

Gesche Linde

(Systematische Theologie und Religionsphilosophie, Theologische Fakultät)

Teilprojekt im Rahmen des Verlängerungsantrages 2017/18 zum DFG-Graduiertenkolleg 1887:

### ***Deutungsmacht und semiotische Interpretationstheorie***

#### Inhalt:

#### 1. 'Semiotische Interpretationstheorie'

1.1. *Der Deutungsbegriff: Zur Struktur und Unterscheidung von Interpretationsprozessen*

1.2. *Konsequenzen*

#### 2. 'Deutungsmacht' – und Deutungsmachtkritik

2.1. *Der Begriff der Deutungsmacht: zwischen 'Deutung' und 'Macht'*

2.2. *Deutungsmachtstrategien*

2.3. *Deutungsmachtanalyse auf der Basis semiotischer Interpretationstheorie*

2.4. *Grenzen der Deutungsmacht*

2.5. *Deutungsmachtkritik*

#### 3. *Literatur*

### **1. 'Semiotische Interpretationstheorie'**

Meinem Teilantrag liegt eine Interpretationstheorie zugrunde, wie sie sich auf der Basis des von dem US-amerikanischen Philosophen Charles S. Peirce ab 1905 entwickelten zehnrtrichotomischen Zeichenklassifikationssystems entwickeln lässt.

#### 1.1. Der Deutungsbegriff: Zur Struktur und Unterscheidung von Interpretationsprozessen

Unter Deutung verstehe ich im Folgenden Interpretation (siehe dazu auch unten 1.2.1.). Unter Interpretation verstehe ich mit Charles S. Peirce Prozesse, in denen eine erste Größe, genannt 'Zeichen', auf eine zweite, von dieser unterschiedene Größe, genannt 'Objekt', so bezogen wird, dass daraus eine dritte Größe, das Interpretationsresultat, genannt 'Interpretant', entsteht, bzw. Prozesse, die dazu führen, dass ein Medium, der 'Interpretant', eine Größe als 'Zeichen' (im weitesten Sinne des Wortes) einer anderen Größe, des 'Objekts', repräsentiert. ('Zeichen', 'Objekt' und 'Interpretant' sind ausschließlich als Funktionsbegriffe zu betrachten, mit denen sich zunächst keinerlei weitergehende Entscheidungen theoretischer Natur verbinden: Weder tritt das Zeichen notwendigerweise als eine physische Größe auf, noch ist das Objekt zwangsläufig etwas [wie auch immer zu definierendes] 'Reales', noch muss der Interpretant sich als 'Bewusstsein' einer interpretierenden Person manifestieren.)

Die Leistung der verschiedenen Zeichenklassifikationssysteme, die Peirce seit 1903 entworfen hat, besteht darin, dass sie eine Vielzahl struktureller Unterscheidungen von Interpretationsprozessen erlauben: erstens nach der Art und Weise, wie das Zeichen erscheint, also nach der Binnenstruktur des Zeichens, zweitens danach, wie das Zeichen auf ein Objekt bezogen wird, drittens danach, wie der Interpretant die Relation zwischen Zeichen und Objekt

repräsentiert, expliziert bzw. sichtbar macht oder sogar begründet. 1905 hat Peirce unter Einführung von drei Subunterscheidungen des Objekts und sechs Subunterscheidungen des Interpretanten ein (wenngleich unerläutert gebliebenes) System von zehn Aspektuierungen entwickelt, die sich in trichotomischer Gestalt darstellen lassen.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Zeichen-Trichotomie	Objekt-Trichotomien			Interpretanten-Trichotomien					
Zeichen	Zeichen im Blick auf das <i>unmittelbare Objekt</i>	Zeichen im Blick auf das <i>degenerate dynamische Objekt</i>	Zeichen im Blick auf das <i>genuine dynamische Objekt</i>	Zeichen im Blick auf den <i>unmittelbaren Interpretanten</i>	Zeichen im Blick auf den <i>degeneraten dynamischen Interpretanten</i>	Zeichen im Blick auf den <i>genuinen dynamischen Interpretanten</i>	Zeichen im Blick auf den <i>doppelt degeneraten normalen Interpretanten</i>	Zeichen im Blick auf den <i>einfach degeneraten normalen Interpretanten</i>	Zeichen im Blick auf den <i>genuinen normalen Interpretanten</i>
... ist ein:	... ist ein:	... ist ein:	... ist ein:	... ist ein:	... ist ein:	... ist ein:	... ist ein:	... ist ein:	... ist ein:
Potisign	Descriptive	Abstractive	Icon	Hypothetic	Congruentive	Suggestive	Gratific	Seme	Abducent
Actisign	Designative	Concretive	Index	Categorical	Percussive	Imperative	Actuous	Pheme	Inducent
Famisign	General	Collective	Symbol	Relative	Usual	Indicative	Temperative	Delome	Deducent

Dieses zehnrtrichotomische Zeichenklassifikationssystem verstehe ich so,

(1) dass ein Zeichen im Medium eines *unmittelbaren Interpretanten* auf ein unmittelbares Objekt bezogen werden kann, indem der unmittelbare Interpretant sich als qualitativer Zustand ('*Fühlen*') darstellt und indem als *unmittelbares Objekt* das Selbst des Interpretierenden wie vom Zeichen affiziert fungiert,

(2) dass ein Zeichen im Medium eines *degeneraten dynamischen Interpretanten* auf ein degenerates dynamisches Objekt bezogen werden kann, indem der degenerate Interpretant sich als Entscheidung oder Stellungnahme des interpretierenden Selbst im Blick auf seine durch das Zeichen prädierte Zukunft gestaltet ('*Wollen*') und indem als *degenerates dynamisches Objekt* das angesichts des Zeichens antizipierte zukünftige Selbst des Interpretierenden fungiert,

(3) dass ein Zeichen im Medium eines *genuinen dynamischen Interpretanten* auf ein genuines dynamisches Objekt bezogen werden kann, indem der genuine dynamische Interpretant sich als Akt der Positionierung des interpretierenden Selbst in Raum und Zeit angesichts der mit dem Zeichen aufgetretenen Herausforderung im Blick auf die eigene Existenz bzw. die eigene Zukunft manifestiert ('*Handeln*') und indem als *genuines dynamisches Objekt* das im Verhältnis zu seiner Umgebung positionierte Selbst (als körperlich verfasstes) fungiert,

(4) dass ein Zeichen im Medium eines *doppelt degeneraten normalen Interpretanten* auf ein genuines dynamisches Objekt bezogen werden kann, indem der doppelt degenerate normale Interpretant die Relation des Zeichens zum genuinen dynamischen Objekt repräsentiert, ohne diese beiden Relate gesondert voneinander darzustellen (*Bildung eines Terms*), und indem als *genuines dynamisches Objekt* das von dem doppelt degeneraten normalen Interpretanten (dem Term) Repräsentierte als das vom Zeichen Bezeichnete fungiert,

(5) dass ein Zeichen im Medium eines *einfach degeneraten normalen Interpretanten* auf ein genuines dynamisches Objekt bezogen werden kann, indem der einfach degenerate normale Interpretant die Relation des Zeichens zum genuinen dynamischen Objekt so repräsentiert, dass beide Relate gesondert voneinander repräsentiert werden (*Bildung eines Urteils*), und indem als *genuines dynamisches Objekt* das logische Subjekt fungiert, auf welches das Zeichen, in der

Funktion des logischen Prädikats, Bezug nimmt oder über das es eine Aussage trifft,

(6) dass ein Zeichen im Medium eines *genuinen normalen Interpretanten* auf ein genuines dynamisches Objekt bezogen werden kann, indem der genuine normale Interpretant die Relation des Zeichens zum genuinen dynamischen Objekt so repräsentiert, dass der Zusammenhang zwischen beiden in Form einer Begründung expliziert wird (*Bildung eines Arguments*), und indem als *genuines dynamisches Objekt* der Prämissenbestand fungiert, der zur Begründung eines Urteils als des Zeichens herangezogen wird.

Das Versprechen dieses so verstandenen Ansatzes besteht darin, Handeln, Sprechen und begrifflich organisiertes Verstehen im Rahmen ein und desselben formalen Modells (nämlich als Interpretationsprozesse) beschreiben und, bei aller Unterschiedlichkeit der Vollzüge, in ein systematisches Verhältnis zueinander setzen zu können. Auch Handlungen sind also Interpretationsprozesse (dies eine Idee, die, auf anderer theoretischer Grundlage, vor allem Charles Taylor entwickelt hat); und als solche (d.h. als Interpretationsprozesse) bilden sie nicht einfach nur die opaken Ausgänge von Diskursen (so Robert Brandom), sondern weisen diejenigen Strukturen auf, die, wenngleich in elaborierterer Form, auch das begrifflich organisierte Verstehen durchziehen.

Eine *erste* der (zahlreichen) Implikationen dieses Vorschlags besteht darin, das Subjekt nicht mehr als Voraussetzung, als Autor oder gar als Ursache von Interpretationsprozessen aufzufassen, sondern als deren Produkt, es also im Zuge von Interpretationsprozessen überhaupt erst evolvieren bzw. sich fortschreitend stabilisieren zu lassen: Das interpretierende Selbst (das, siehe oben, stets auch ein körperlich verfasstes ist) *ist* nicht Subjekt, sondern *wird* zum Subjekt bzw. entwickelt sich dazu. Deutungs- oder Interpretationsmacht ist in diesem Sinne auch Macht über Subjektwerdung: Sie ist Macht über die künftige Identität des Interpretierenden.<sup>1</sup> Eine *zweite* Implikation besteht darin, das interpretierende Selbst von den (ebenfalls körperlich verfassten) Dingen und Personen seiner Umgebung nicht von vornherein abzutrennen bzw. es diesen als seinen 'Objekten' gegenüberzustellen, sondern es mit ihnen zum (seinerseits relational strukturierten) genuinen dynamischen Objekt zusammenzuschließen: Genuine dynamische Objekte sind Verhältnisse, die das interpretierende Selbst, das sich als ein in Raum und Zeit persistierendes entwirft, zu seiner Umgebung eingeht; sie sind Selbsteinbettungen in diese Umgebung. Die zunehmende Entflechtung oder Distanzierung des Selbst von Anderem findet letztlich erst in den normalen Interpretanten und also begriffsvermittelt oder quasi-begriffsvermittelt statt. Eine *dritte* Implikation besteht darin, dass Raum und Zeit keine apriorischen Anschauungsformen mehr bilden, sondern eher als praxisgenerierte Zuschreibungen zu betrachten wären: apriorisch deshalb nicht, weil sie sich erst im Zuge der Interpretationsprozesse selbst einstellen bzw. erforderlich werden, und Anschauungsformen deshalb nicht, weil sie sich im Zusammenhang von Handlungsvollzügen ergeben: Das interpretierende Selbst gelangt erst dazu, sich als ein zusammen mit seiner Umgebung räumlich und zeitlich verfasstes zu entwerfen. Eine *vierte* Implikation besteht darin, dass die Interpretanten von den Zeichen, die sie jeweils verarbeiten, semantisch abweichen (mit Ausnahme der Zeichenklasse der *deducents*), also nicht mit ihnen zur Deckung kommen: In den allermeisten Fällen determiniert das Zeichen bzw. die Relation zwischen Zeichen und Objekt den

1 Ähnlich Jo Reichertz, Kommunikationsmacht. Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das?, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009, 242: „Kommunikation schafft [...] Identität und weil Identität nie wirklich fixiert ist, kann Kommunikation Identität immer wieder neu bestimmen [...]“ 251: „[...] kommunikatives Handeln und Tun [kann] Identität gestalten [...]“ – Im Anschluss an Michel Foucault und Louis Althusser (und mittelbar offenbar auch an Karl Marx) hat Judith Butler sogar einen grundsätzlichen Zusammenhang von Macht schlechthin und Subjektwerdung postuliert. Judith Butler, Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001, 8: „Ins Leben gerufen wird das Subjekt, sei es mittels Anrufung oder Interpellation im Sinne Althussters oder mittels diskursiver Produktivität im Sinne Foucaults, durch eine ursprüngliche Unterwerfung unter die Macht.“ 9: „In jedem Fall nimmt die Macht, die zunächst von außen zu kommen und dem Subjekt aufgezwungen und es in die Unterwerfung zu treiben schien, eine psychische Form an, die die Selbstidentität des Subjekts ausmacht.“ 23: „[...] die Macht [beherrscht] Subjekte nicht nur oder unterdrückt“ sie, „sondern [formt] sie auch allererst“.

Interpretanten eben nicht vollständig. Diese (produktive) Abweichung eröffnet den Spielraum, der für die Ausübung von Deutungsmacht benötigt wird. Und eine *fünfte* Implikation besteht darin, dass Interpretationsprozesse der ästhetischen, ethischen oder logischen bzw. semiotischen Kritik unterzogen werden können: der ethischen Kritik, indem genuine dynamische Interpretanten daran gemessen werden können, ob sie so ausfallen, dass den Interessen der neben dem Interpretierenden an einer Handlungssituation Beteiligten Rechnung getragen wird, oder ob sie nicht so ausfallen; und der semiotischen Kritik, indem normale Interpretanten daran gemessen werden können, ob sie so ausfallen, dass sie ihre Aufgaben einer möglichst präzisen Explikation der Relation zwischen Zeichen und genuinem dynamischem Objekt, und zwar im Interesse der Ermöglichung von intersubjektivem Verstehen, erfüllen, oder ob sie nicht so ausfallen. Deutungsmachtkritik wäre, so verstanden, nicht erst eine Sache der politischen oder gesellschaftlichen Kritik (als Machtkritik, Ideologiekritik etc.), sondern bereits eine Sache der ethischen und semiotischen Kritik.

## 1.2. Konsequenzen

1.2.1. Die im Erstantrag vorgesehene programmatische *Unterscheidung zwischen Deutung und Interpretation* – sei es entlang der Grenze zwischen dem Vorbegrifflichen und dem Begrifflichen, entlang der Grenze zwischen dem Nichtsprachlichen („wie soziale[n] Praktiken, Regeln, Institutionen, Traditionen, [...] Träume[n], Modelle[n], Theorien und Lebensentwürfe[n]“<sup>2</sup>) und dem Sprachlichen, entlang der Grenze zwischen dem nicht methodisch und dem methodisch Kontrollierten/Kontrollierbaren oder entlang der Grenze zwischen Texten als Gegenständen von 'Interpretation' und Bildern als Gegenständen von 'Deutung' – *entfällt*.

Diese Unterscheidung entfällt *erstens* deshalb, weil in vielen Fällen die Grenzen zwischen dem Methodischen und dem Vormethodischen, dem Begrifflichen und dem Vorbegrifflichen, zwischen dem Vorsprachlichen und dem Sprachlichen *nicht trennscharf* zu ziehen ist. So können nichtsprachliche Zeichen in sprachlich verfasste Interpretanten übersetzt werden und umgekehrt. Zeichen, die im Blick auf ihren normalen Interpretanten strukturell identisch sind (z.B. *phemes* – siehe Tabelle 1.1.), können sich in anderen Hinsichten (z.B. im Blick auf ihre Relation zum dynamischen Objekt) voneinander unterscheiden, so dass Interpretanten von derselben Binnenstruktur unterschiedliche Arten von Zeichen repräsentieren oder verarbeiten können (sowohl ein Rascheln im Unterholz als auch ein Schild, das vor Wildschweinen warnt, können von dem nervösen Spaziergänger in das explizite Urteil transformiert werden, dass er in Gefahr stehe, von Wildschweinen angegriffen zu werden). Die Interpretation strukturell vollständig identischer Zeichen kann sich sowohl der Anwendung von Methoden verdanken als auch nicht, weil die Beziehung des Zeichens auf das Objekt methodengeleitet erfolgen kann oder nicht, ohne dass sich dies jeweils in der Struktur des resultierenden Interpretanten niederschlagen würde. Zugleich können strukturell weniger elaborierte Interpretanten wie genuine dynamische Interpretanten sich durchaus methodengeleitet formieren (etwa das Handeln eines Experimentators im Labor), ohne dass dies darum auch auf strukturell elaboriertere Interpretanten (normale Interpretanten) zutreffen hätte (etwa auf die Feststellung, dass es draußen regnet). Bilder können zumindest in Teilen wie Texte funktionieren und Texte – z.B. ein Dada-Gedicht – wie Bilder. Etc.

*Zweitens* entfällt die Grenze zwischen dem nicht methodisch und dem methodisch Kontrollierten/Kontrollierbaren, weil das, was *üblicherweise* mit dem Ausdruck 'Deutungsmacht' angesprochen wird, sich gerade nicht auf einen Bezirk des Vorbegrifflichen und/oder des nicht methodisch Kontrollierten/Kontrollierbaren beschränken lässt. Dies zeigen nicht zuletzt

---

2 So Ingolf U. Dalferth, Vorwort. Interpretation in den Wissenschaften, in: ders., / Philipp Stoellger (Hg.), Interpretation in den Wissenschaften, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2005, vf., hier v.

Publikationen aus dem kultur-, dem geschichts-, dem rechts- und dem politikwissenschaftlichen Bereich. Der Philosoph Andreas Hüttemann erwähnt die Deutungsmacht der Biowissenschaften, die darin bestehe, „dass biowissenschaftliche Erklärungen als ultimative Erklärungen aufgefasst werden. Sie müssen erstens nicht weiter hinterfragt werden und schlagen zweitens alternative Erklärungen aus dem Feld.“<sup>3</sup> Der Historiker Heinrich August Winkler weist auf den „Erfolg der äußersten Rechten“ in der Weimarer Republik hin, der „viel damit zu tun“ gehabt habe, „dass sie es verstand, 'linke' Begriffe wie Arbeiter, Sozialismus und Revolution zu übernehmen und umzudeuten. Intellektuelle aus den Reihen der 'Konservativen Revolution' hatten den Grund gelegt, auf dem die Nationalsozialisten aufbauen konnten. Sie taten es mit durchschlagender Wirkung. Begriffspolitik war für den Nationalsozialismus unschlagbar verbunden mit Geschichtspolitik.“<sup>4</sup> Deutungsmacht ist für Winkler ein Phänomen, das nicht zuletzt Historiker\_innen betrifft, denn: „Wer über historische Deutungsmacht verfügt, übt mittelbar auch politischen Einfluss aus. Je stärker eine Richtung ihre Sicht von Geschichte durchsetzt, desto näher kommt sie dem Zustand der kulturellen Hegemonie. Dahin zu gelangen ist ein Ziel *aller* politischen Richtungen.“<sup>5</sup> Der Rechtswissenschaftler Hans Vorländer spricht von der „Deutungsmacht der Verfassungsgerichtsbarkeit“<sup>6</sup> als der „autoritative[n] Interpret[er]in“<sup>7</sup> der Verfassung, der „im Fall sich widersprechender Deutungen die verbindliche Interpretation der Verfassung obliegt“<sup>8</sup>. Dem entspricht, dass im Angelsächsischen unter dem Stichwort 'power of interpretation' u.a. Kriterien, Instanzen und Spielräume der Verfassungsauslegung diskutiert werden. Und ebenfalls im Blick auf das Verfassungsgericht unterscheidet der Politikwissenschaftler André Brodocz zwischen „[d]rei Ebenen der Deutungsmacht“<sup>9</sup>, der „Ebene des deutenden Gerichts“<sup>10</sup> als des Subjekts der Deutung, das „gegenüber der übrigen Gerichtsbarkeit nicht nur über einen Deutungsvorrang, sondern sogar über eine *exklusive Deutungshoheit*“<sup>11</sup> verfüge, der Ebene der Deutung selbst, die das Verfassungsgericht an der Verfassung vornehme, und zwar „in einer Deutungskonkurrenz mit der juristischen Fachöffentlichkeit“<sup>12</sup>, und der Ebene der gedeuteten Verfassung, die „normativ dem einfachen Recht vorangeht“<sup>13</sup>. All diese Beispiele zeigen: Das Problem der Deutungsmacht auf den Bezirk einer vorbegrifflichen, vorsprachlichen und/oder methodisch nicht kontrollierbaren 'Deutung' zu beschränken hieße, sich sowohl bereits eingeführter als auch relevanter Forschungsgegenstände zu berauben. Mit anderen Worten: Obwohl es in bestimmten Forschungskontexten sinnvoll sein mag, mit einer Unterscheidung zwischen Interpretation und Deutung zu operieren, gehört der Forschungskontext der Deutungsmacht nicht dazu.

1.2.2. Ebenso *entfällt* jede naiv-populäre *Unterscheidung zwischen 'Interpretation' einerseits und 'Tatsachen', 'Sachverhalten' oder Ähnlichem* andererseits. Weder lassen Tatsachen, Sachverhalte etc. sich gegen Interpretationsprozesse bzw. Interpretanten ausspielen – hier die subjektiv-willkürliche bzw. beliebige Interpretation, dort die objektiv gesicherte Tatsache –, noch können

3 Andreas Hüttemann, Natürlich? Zur Deutungsmacht der Biowissenschaften. Einleitung, in: ders. (Hg.), Zur Deutungsmacht der Biowissenschaften, Paderborn: mentis Verlag 2008, 7-15, hier 10.

4 Heinrich August Winkler, Einleitung, in: ders. (Hg.), Griff nach der Deutungsmacht. Zur Geschichte der Geschichtspolitik in Deutschland, Göttingen: Wallstein Verlag, 2004, 7-13, hier 9.

5 Winkler, Einleitung [wie Anm. 4], 7.

6 Hans Vorländer, Deutungsmacht – Die Macht der Verfassungsgerichtsbarkeit, in: ders. (Hg.), Die Deutungsmacht der Verfassungsgerichtsbarkeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2006, 9-33, hier 22.

7 Vorländer, Deutungsmacht [wie Anm. 6], 25.

8 Vorländer, Deutungsmacht [wie Anm. 6], 21.

9 André Brodocz, Die Macht der Judikative [Verfassung und Politik], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009, 101.

10 Brodocz, Die Macht der Judikative [wie Anm. 9], 106.

11 Brodocz, Die Macht der Judikative [wie Anm. 9], 106f.

12 Brodocz, Die Macht der Judikative [wie Anm. 9], 112.

13 Brodocz, Die Macht der Judikative [wie Anm. 9], 101.

Tatsachen dergestalt in Interpretationen aufgelöst werden, dass, wie im Radikalen Konstruktivismus, zuletzt nur noch individuelle Interpretationen ohne jede Möglichkeit der Kritik bzw. begründeten Korrektur nebeneinander zu stehen kämen.<sup>14</sup> Vielmehr bilden Interpretanten (und zwar spezifische, nämlich einfach degenerate normale Interpretanten und genuine normale Interpretanten) die *Form*, unter der Tatsachen und Sachverhalte *als* solche, als Sachverhalte also, repräsentiert werden d.h. überhaupt erst zugänglich sind: dies allerdings stets nur vorläufig, denn Interpretanten können in nachfolgenden Interpretationsprozessen an die Funktionsstelle des Zeichen (oder des unmittelbaren Objekts) treten, mit der Folge, dass sich die in den neu entstehenden Interpretanten repräsentierten genuine dynamischen Objekte verändert haben werden. Interpretationsfreie Zonen sind nicht zu haben, doch bedeutet dies weder den Verzicht auf Wahrheitsansprüche noch den auf die Forderung nach Begründungen.

1.2.3. *Deixis* – deren Begriff im Erstantrag zumindest potentiell zur Definition des Deutungsbegriffs herangezogen wurde<sup>15</sup> – verstehe ich als Handlung (und zwar in kommunikativer Absicht) und damit als einen genuine dynamischen Interpretanten, der als solcher ein Zeichen zu einem genuine dynamischen Objekt in Beziehung setzt: Deixis ist ein (vergleichsweise anspruchsvoller) Akt, im Verlaufe dessen der Interpretierende sich zu einem Anderen, dem er etwas zeigt, als einem solchen ins Verhältnis setzt, der sich seinerseits zu dem Gezeigten ins Verhältnis setzen kann und möge und der damit seine eigene (des Interpretierenden) Zukunft in der gewünschten Weise beeinflussen kann und möge. Insofern Deixis als Interpretant beschrieben werden kann, lässt sich zwar sagen, dass ein Deuten-auf-etwas (Deixis) einen Fall des Deutens-von-etwas (Interpretieren) darstellt, nicht jedoch umgekehrt: Genuine dynamische Interpretanten können, müssen aber nicht deiktischen Charakter haben. Deixis *fällt* darum *als allgemeines Bestimmungsmerkmal des Deutens* (d.h. des Interpretierens) *aus*. Das genuine dynamische Objekt eines deiktisch intendierten Interpretanten (z.B. einer Zeigegeste, eines deiktischen Ausrufs etc.) ist keineswegs dasjenige, worauf der Interpretierende zeigt (das illustrieren deiktische Täuschungs- oder Ablenkungsversuche, die längst sogar für bestimmte Arten von Menschenaffen belegt sind), sondern es ist das Selbst des Interpretierenden, das sich zu einem Anderen ins Verhältnis setzt, und zu diesem Anderen als einem solchen, der über das Potential verfügt, sich dem Gezeigten zuzuwenden. Erst wenn der Interpretant in einem *nachfolgenden* Interpretationsprozess an die Funktionsstelle des Zeichens tritt, wenn also der Andere, dem etwas gezeigt werden sollte, nun seinerseits die Zeigegeste interpretiert und dies so tut, dass er sich dem Gezeigten zuwendet (z.B.: wie selbstverständlich und ohne Misstrauen gegenüber dem Zeigenden nach der gezeigten Banane greift), tritt das Gezeigte in das genuine dynamische Objekt ein: als Bestandteil einer Relation, die das Gezeigte zum Selbst des Interpretierenden ins Verhältnis setzt.<sup>16</sup>

14 Vgl. auch Heiner Hastedt, Reflexion der Macht und Macht der Reflexion. Einleitende Bemerkungen, in: ders. (Hg.), *Macht und Reflexion* [Deutsches Jahrbuch Philosophie 6], Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2016, 17-40, hier 25: „Wenn Deutungen als allgegenwärtig angesehen werden, beinhaltet dies erkenntnistheoretisch nicht unbedingt ein Bekenntnis zum radikalen Konstruktivismus. Vielmehr ist diese These weitgehend mit einem Neuen Realismus vereinbar, der in seiner Sinnfeldontologie die Pluralität der Realität herausstellt.“

15 Philipp Stoellger. Deutungsmachtanalyse. Zur Einleitung in ein Konzept zwischen Hermeneutik und Diskursanalyse, in: ders., (Hg.), *Deutungsmacht. Religion und belief systems in Deutungsmachtkonflikten*, Tübingen: Mohr Siebeck, 2014 [Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie 63], 1-85, hier 29: „Wird Deutung bestimmt vom Zeigen her, gilt für die Macht: *Dass* sie sich *zeigt*, sofern sie wirksam ist, führt zu ihrer Form als *Deutungsmacht*.“ Vgl. 19.

16 Ein sog. Indexwort (z.B. der Ausdruck 'gestern'), verstanden als Zeichen, kann im Kontext dieses Modells nicht als *index* analysiert werden – siehe obige Tabelle 1.1. –, sondern nur als *symbol* (regelbasierter Bezug des Zeichens zum genuine dynamischen Objekt), sodann als *suggestive-gratific* ('das Gestern irgendeines, nämlich mir, dem Interpretierenden, nicht bekannten Sprechers': wenn die temporale Situierung des Sprechers in Relation zur temporalen Situierung des Interpretierenden nicht bekannt sein *kann*) oder als *imperative-gratific* ('das Gestern dieses besonderen, mir bekannten Sprechers, von dem ich, der Interpretierende, nicht weiß, wann er das

## 2. 'Deutungsmacht' – und Deutungsmachtkritik

### 2.1. Der Begriff der Deutungsmacht: zwischen 'Deutung' und 'Macht'

Unter der Ausübung von Deutungsmacht verstehe ich *nicht* den souveränen Vollzug je *eigener* Interpretationsprozesse, also den souveränen Vollzug von Fühlen, Wollen, Handeln und Denken, sondern die Beeinflussung, Steuerung oder Manipulation von Interpretationsprozessen *Anderer* bzw. die erfolgreiche Intervention in Interpretationsprozesse *Anderer*, im Zuge derer einer bestimmten Interpretation bzw. einem bestimmten Interpretanten im Unterschied zu anderen möglichen Interpretationen bzw. Interpretanten Geltung verschafft wird. Deutungsmacht ist also (a) ein soziales bzw. kommunikatives Phänomen; sie spielt sich (b) zwischen einer machtentfaltenden Instanz (die nicht notwendigerweise personal verfasst sein muss) und einem interpretierenden Selbst ab; sie muss sich (c) gegen Widerstände (nämlich den Eigensinn des interpretierenden Selbst) durchsetzen; und sie manifestiert sich (d) in Gestalt ihrer Folgen, indem sie auf die Formation von Interpretanten einwirkt: Sie verändert, schlicht gesagt, Fühlen (unmittelbare Interpretanten), Wollen und Handeln<sup>17</sup> (dynamische Interpretanten) sowie Denken (normale Interpretanten); sie lenkt diese in andere Bahnen, als es ohne ihre Entfaltung – etwa als 'von selbst' – der Fall gewesen wäre.

Dieses Verständnis von Deutungsmacht impliziert mehreres.

*Erstens*: Vom Erstantrag, der den Fall erwogen hatte, dass „Deutung *mit* Zwang, Gewalt und in Funktion von Herrschaft“ auftreten könne<sup>18</sup>, unterscheidet sich der hier verfolgte Ansatz durch die These, dass die Ausübung von Deutungsmacht *nicht* auf der Anwendung von *Gewaltmaßnahmen* basieren kann, weil die Interpretanten, die durch Ausübung von Deutungsmacht durchgesetzt werden sollen, sich auf der Ebene des Fühlens, des Wollens, des Handelns und der Ausbildung von Überzeugungen (*beliefs*) manifestieren und allesamt nicht erzwungen werden können. Das heißt nicht, dass Instanzen von institutionalisierter Deutungs- d.h. Interpretations-Funktion (etwa Gerichte) bei Missachtung der von ihnen propagierten Interpretationsergebnisse oder bei Widerstand gegen dieselben nicht auf Zwang zurückgreifen könnten, doch in solchen Fällen wäre der von ihnen erhobene Anspruch auf Deutungsmacht bereits zuvor gescheitert: Es wäre ihnen eben nicht gelungen, den Interpretanten eines

---

'gestern' geäußert hat': wenn die temporale Situierung des Sprechers in Relation zur temporalen Situierung des Interpretierenden zwar nicht bekannt *ist*, aber bekannt sein *könnte*) oder als *imperative-actuous* ('das Gestern dieses besonderen, mir bekannten Sprechers, von dem ich weiß, wann er das 'gestern' geäußert hat': wenn die temporale Situierung des Sprechers in Relation zur temporalen Situierung des Interpretierenden bekannt ist, so dass das 'gestern' in so etwas wie 'mein Gestern', 'mein 'Vorgestern' oder sogar in ein Datum übersetzt werden kann). Ein generalisierter Sprecher kann bei einem Indexwort nicht unterstellt werden; damit entfällt das *indicative*. Die Selbstpositionierungen, die bei Zeichen, die in genuine dynamische Interpretanten übersetzt werden, in Raum und Zeit und gegenüber einer Umgebung stattfinden, nehmen im Fall des Sprachverstehens, also im Fall von Zeichen, die in normale Interpretanten übersetzt werden, die Gestalt einer Selbstpositionierung gegenüber den (möglichen) Sprecher-Instanzen an: Pragmatik bedingt Semantik. Siehe dazu auch: Gesche Linde, Intellektuelle Redlichkeit im Prozess des Verstehens. Eine interpretationstheoretische Begriffsklärung, in: Gerald Hartung / Magnus Schlette (Hg.), *Religiosität und intellektuelle Redlichkeit* [Religion und Aufklärung 21], Tübingen: Mohr Siebeck, 2012, 289-307, hier 294-301.

17 Dieser Aspekt wird nachdrücklich von Reichertz betont (Kommunikationsmacht [wie Anm. 2], 12): „Kommunikation zielt [...] immer auf Wirkung, auf Handlungsbeeinflussung. Dazu muss Kommunikation eine Art von Macht aufbauen und nutzen können, die sich aus ihr selbst speist.“ 198: „Derjenige, der mit Zeichen handelt, der kundgibt, der teilt mit. Aber er teilt nicht mit, weil er ein Nacherleben, sondern weil er ein *Handeln* auslösen möchte.“

18 Stoellger, Deutungsmachtanalyse [wie Anm. 15], 37: „Dass [...] Deutung *mit* Zwang, Gewalt und in Funktion von Herrschaft auftreten kann, [...] kann Anlass zur Deutungsmachtkritik geben.“ Wortgleich: ders., Genesis der Geltung und Geltung der Genesis. Eine Frage der Deutungsmacht, in: *Zeitschrift für Kulturphilosophie* 8 (2014/1), 21-33, hier 30.

vorangegangenen Interpretationsprozesses (beispielsweise ein Gerichtsurteil) als Zeichen in einem nachfolgenden Interpretationsprozess in der von ihnen intendierten Bedeutung und mit dem von ihnen gewünschten Ziel, nämlich mit dem Erfolg der Formierung eines bestimmten Folgeinterpretanten, einzuführen oder zu etablieren (so dass beispielsweise die betroffenen Rechtssubjekte dem Urteil Folge leisteten). Ein solches Scheitern wäre auch dann nicht verhindert, wenn die Handlungsanweisung, als die ein nun als Zeichen fungierender ehemaliger Interpretant verstanden werden würde (beispielsweise die Anweisung, künftig Steuern zu zahlen), zwar befolgt werden würde (genuiner dynamischer Interpretant), dies jedoch lediglich, um andernfalls befürchtete Sanktionen zu vermeiden. Denn interpretationstheoretisch betrachtet unterscheiden Handlungen aus Furcht vor Strafe sich von Handlungen aus anderweitigen Überzeugungen durch ihre Zeichen und Objekte: Im letzteren Fall würde das Zeichen als die Anweisung verstanden werden; und das interpretierende Selbst würde sich durch Befolgung der Anweisung zu den in der Anweisung genannten oder implizierten Größen (beispielsweise den Steuern und dem Staat bzw. der Allgemeinheit) ins Verhältnis setzen; es würde sich also als ein solches positionieren, dessen Wohlergehen von einer bestimmten Beziehung zwischen ihm, seinen Steuern und dem Staat bzw. der Allgemeinheit abhinge. Im ersteren Fall hingegen würde das Zeichen zwar ebenfalls als eine Anweisung verstanden werden, aber als eine von einer ganz bestimmten Instanz geäußerte Anweisung, und zwar einer feindlich gesonnenen und gewaltbereiten Instanz; und das interpretierende Selbst würde sich durch die Befolgung der Anweisung nicht nur zu den in der Anweisung genannten oder implizierten Größen ins Verhältnis setzen, sondern auch und in erster Linie zu der bedrohlichen Äußerungsinstanz; es würde sich als eines positionieren, dessen Wohlergehen primär von der Beziehung zwischen ihm und der Äußerungsinstanz, nämlich deren Wohlwollen, abhinge. Auf die Tragweite dieses Unterschiedes zwischen Handeln (Rechtsbefolgung) aus Überzeugung und Handeln (Rechtsbefolgung) aus Furcht vor Strafe hat nachdrücklich Immanuel Kant aufmerksam gemacht, der darauf beharrte, dass der liberale Rechtsstaat zwar Legalität, nicht aber Moralität einfordern dürfe, sich also mit Rechtsbefolgung aus Gehorsam begnügen müsse und nach dem Gewissen nicht zu fragen habe, denn: „In dieser Möglichkeit bloß äußerlicher Übereinstimmung mit den Rechtsnormen ohne innere Gewissensüberzeugung von der Richtigkeit des Rechts liegt in einem relevanten Ausmaß die Freiheit der Rechtsunterworfenen beschlossen.“<sup>19</sup> Just diese 'Freiheit' ist es, die von der Deutungsmacht genutzt wird; just dieser von der Differenz zwischen Zwang und Selbstbestimmung eröffnete Spielraum ist es, in dem sie sich, mal mehr, mal weniger subtil, entfaltet. Deshalb hat sie sowohl liberalisierendes als auch illiberales Potential; und darin liegt begründet, dass das Problem der Ausübung von Deutungsmacht sich stets auch als ein ethisches Problem darstellt.

*Zweitens:* Deutungsmacht lässt sich immer erst *im Nachhinein* als solche *identifizieren*, nämlich im Rückblick auf einen schon geschehenen, in der Vergangenheit liegenden Interpretationsvollzug und auf eine bereits eingetretene Wirkung bzw. ein erzielttes Ergebnis, d.h. auf einen erreichten Erfolg. Eine solche Identifizierung von Deutungsmacht impliziert zudem, dass man – wiederum rückblickend – weniger mächtige und weniger erfolgreiche, nämlich gescheiterte Rivalen ausgemacht hat: Deutungsmacht muss sich stets *gegen konkurrierende Ansprüche* behauptet haben; sie muss aus dem Spektrum der möglichen Interpretanten einen ganz bestimmten gegen Alternativen durchgesetzt haben. In methodischer Hinsicht heißt dies, dass solche Alternativen benannt werden müssen, um in einem gegebenen Fall überhaupt von der Deutungsmacht einer bestimmten Instanz sprechen zu können.

*Drittens:* Was Michel Foucault von Macht überhaupt sagt<sup>20</sup>, lässt sich auf das Problem der

19 Horst Dreier, Kants Republik, in: Volker Gerhardt (Hg.), Kant im Streit der Fakultäten, Berlin / New York: Walter de Gruyter, 2005, 134-170, hier 140.

20 Im Original: „Die Machtausübung [...] ist ein Ensemble von Handlungen in Hinsicht auf mögliche Handlungen; sie operiert auf dem Möglichkeitsfeld, in das sich das Verhalten der handelnden Subjekte eingeschrieben hat: sie

Deutungsmacht übertragen: Die Ausübung von Deutungsmacht ist dann „ein Ensemble von Handlungen in Hinsicht auf mögliche“ Deutungen; „sie operiert auf dem Möglichkeitsfeld, in das sich das Verhalten der“ deutenden „Subjekte eingeschrieben hat: sie stachelt an, gibt ein, lenkt an, erleichtert oder erschwert, erweitert oder begrenzt, macht mehr oder weniger wahrscheinlich; im Grenzfall nötigt oder verhindert sie vollständig [...].“ Insofern also Deutungsmacht, als Macht zur Beeinflussung, Steuerung oder Manipulation von Interpretationsprozessen oder zur erfolgreichen Intervention in Interpretationsprozesse (siehe oben), einen von mehreren möglichen Interpretanten wirklich werden lässt, schließe ich mich der im Erstantrag geäußerten und Kurt Röttgers<sup>21</sup> folgenden These Philipp Stoellgers an, Macht sei sowohl *modal* als auch *relativ* – anstatt kausal und absolut – aufzufassen (nicht jedoch der These, Macht sei das Vermögen, Unmögliches möglich werden zu lassen<sup>22</sup>): um so mehr, als Interpretationsprozesse generell (Handlungen eingeschlossen) nicht kausal strukturiert sind.<sup>23</sup>

## 2.2. Deutungsmachtstrategien

Aus der hier eingenommenen Perspektive stellt die Frage nach der Deutungsmacht sich entscheidend als Frage nach den *Mechanismen*, die im Zuge einer solchen Beeinflussung, Steuerung, Manipulation oder Intervention Anwendung finden. In dieser Hinsicht folge ich abermals Foucault, demzufolge die Frage nach der Macht sich nicht nur, aber auch als Frage nach den „Machtverfahren“<sup>24</sup> stellt: „Die kleine, platte und empirische, gewissermaßen als Spähtrupp vorgeschickte Frage: 'Wie spielt sich das ab?' [...] dient dazu, eine kritische Untersuchung der Machtthematik anzugehen.“<sup>25</sup> Dies gilt um so mehr, als zumal in

---

stachelt an, gibt ein, lenkt an, erleichtert oder erschwert, erweitert oder begrenzt, macht mehr oder weniger wahrscheinlich; im Grenzfall nötigt oder verhindert sie vollständig [...].“ (Michel Foucault, *Wie wird Macht ausgeübt?*, übers. v. Claus Rath und Ulrich Raulff, in: ders., *Botschaften der Macht. Der Foucault-Reader Diskurs und Medien*, hg. von Jan Engelmann, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1999, 187-201, hier 192f. Vgl. auch die Übersetzung von Michael Bischoff in: Michael Foucault, *Analytik der Macht*, hg. von Daniel Defert / François Ewald, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005 [stw 1759], 251-263, hier 256.

21 Kurt Röttgers, *Spuren der Macht. Begriffsgeschichte und Systematik*, Freiburg/München: Karl Alber, 1990, 59: „[...] der Begriff der Macht [ist] angelegt auf eine Behandlung innerhalb von Modaltheorien, vielleicht sogar Modallogiken. [...] Man will die Kategorie der Kausalität der Kategorie der Modalität sozusagen überstülpen.“

22 Vgl. Stoellger, *Deutungsmachtanalyse* [wie Anm. 15], 26. – Zwar darf und muss in theologischen Zusammenhängen die Ermöglichung von Unmöglichem durchaus zum Thema werden, nämlich im Blick auf die Schöpfermacht Gottes, doch das sogenannte Unmögliche, das durch Gott ermöglicht würde, wäre diesbezüglich weder das logisch Unmögliche noch das bei Gott Unmögliche, sondern lediglich das nicht in menschlicher Macht und Kontrolle Liegende. (Darauf hat nicht zuletzt Luther in seinen Erörterungen der Frage, ob der Glaube eine menschliche Möglichkeit sei, aufmerksam gemacht und gefolgert, der Glaube sei letztlich als Wunder zu betrachten.) Diese Differenzierung scheint mir verwischt zu werden, wenn man in absichtsvoll paradoxer bzw. äquivoker Weise von einer 'Ermöglichung des Unmöglichen' spricht.

23 Ähnlich Reichertz, *Kommunikationsmacht* [wie Anm. 1], 197: „Kommunikation soll erreichen, dass das eintritt, von dem man will, dass es eintritt. Kommunikation soll die Lücke zwischen Wunsch und dessen Realisierung schließen. Kommunikatives Handeln muss den Grund für das Handeln liefern, ohne dass dieser Grund mit der klassische Kausalität identisch wäre. *Macht* tritt hier an die Stelle von Kausalität. Aber während Kausalität erzwingt, gewährt Macht Spielraum, legt Macht nur ein Handeln nahe, gibt Gründe dafür, formuliert Hoffnungen.“

24 Michel Foucault, *Die Maschen der Macht*, übers. von Barbara Schäfer, in: ders., *Botschaften der Macht. Der Foucault-Reader Diskurs und Medien*, hg. von Jan Engelmann, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1999, 172-186, hier 179: „[...] Machtmechanismen, [...] Machtverfahren sind als Techniken zu sehen, das heißt als Verfahren, die erfunden worden sind, perfektioniert werden und sich unaufhörlich weiterentwickeln. Es gibt eine veritable Technologie der Macht [...].“ Vgl. auch die Übersetzung von Michael Bischoff in: Michael Foucault, *Analytik der Macht*, hg. v. von Daniel Defert / François Ewald, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005 [stw 1759], 220-239, hier 226.

25 Foucault, *Wie wird Macht ausgeübt?* [wie Anm. 20], 187. – Vgl. auch die Übersetzung von Michael Bischoff in: Foucault, *Analytik der Macht* [wie Anm. 20], 251-263, hier 251.

Kommunikationsgesellschaften Macht in erster Linie als Meinungsmacht auftritt, als Macht also, bestimmte öffentlichkeitswirksame Interpretanten zu formen. Der Psychologe Edward Bernays beschrieb diese Meinungsmacht schon 1928: „Der Mann, der diese Idee einführte [sc. Seide in Damenschuhe einzuarbeiten, damit sie zu den Kleidern der Damen passten], lenkte die Frauen in einem wichtigen Bereich ihres Sozialverhaltens. Andere steuern uns in anderen Bereichen unseres Lebens. Hinter der Frage der politischen Thronfolge steckt eine Macht, eine andere manipuliert den Diskontsatz, und eine dritte gibt die Modetänze der nächsten Saison vor. Gäbe es einen Ort, an dem dieses verborgene Kabinett zusammentritt und unser Schicksal steuert – eine Vorstellung, die nicht einmal abwegig ist –, dann bestimmten dort womöglich dienstags die Anführer bestimmter Gruppen über ein Thema, und eine völlig andere Gruppe würde mittwochs über ein anderes entscheiden. [...] Es ist teuer, die gesellschaftliche Maschine zu manipulieren. Deshalb liegt die unsichtbare Herrschaft und Kontrolle der Meinungen und Gewohnheiten der Massen tendenziell in der Hand von nur wenigen Menschen.“<sup>26</sup> Im Blick auf eine derartige Deutungs- (oder Meinungs-)Macht lässt sich also in der Tat die Frage stellen, „wie sie entsteht und warum ihr gefolgt wird“<sup>27</sup>.

Jenseits dessen verlässt der hier gewählte Anmarsch die von Foucault vorgezeichneten Bahnen allerdings insofern, als er im Blick auf das Problem der Deutungsmacht und der Deutungsmachtmechanismen oder -strategien nicht primär von einem bestimmten Begriff der *Macht* ausgeht, sondern stattdessen von einem bestimmten Begriff der *Interpretation* (dem oben vorgestellten). Wie Deutungsmacht funktioniert, lässt sich nicht in erster Linie auf der Basis dessen bestimmen, wie *Macht* ausgeübt wird, sondern auf der Basis dessen, wie *Interpretation* sich vollzieht: nämlich als Zeicheninterpretationsprozess.

Foucault selbst deutet, darüber noch hinausgehend, an mindestens einer Stelle an, dass sogar Machtverhältnisse im allgemeinen sich semiotisch beschreiben ließen, wenngleich ohne dies auszuführen: „Die Kommunikationsbeziehungen implizieren zielgerichtetes Handeln (und wäre es nur der 'korrekte' Einsatz signifikanter Elemente), und durch die Tatsache allein, daß sie das Informationsfeld der Partner verändern, lösen sie Machtwirkungen aus. Die Machtverhältnisse selbst werden in sehr bedeutendem Umfang durch die Produktion und den Austausch von Zeichen ausgeübt [...].“<sup>28</sup> „In der semiokratischen Gesellschaft“, so stellt in ähnlicher Weise Kurt Röttgers unter Aufnahme eines von Jean Baudrillard geprägten Begriffs fest<sup>29</sup>, „besteht Macht in der Verfügungsmöglichkeit über Zeichen und der Funktionstüchtigkeit

26 Edward Bernays, Propaganda – Die Kunst der Public Relations, aus dem Amerikanischen von Patrick Schnur, Kempten: orange press, 2007, 40.

27 Stoellger, Deutungsmachtanalyse [wie Anm. 15], 2.

28 Foucault, Wie wird Macht ausgeübt? [wie Anm. 20], 189 (vgl. Übersetzung Bischoff, in: Foucault, Analytik der Macht [wie Anm. 20], 253). Foucault warnt allerdings zugleich davor, „Machtverhältnisse, Kommunikationsbeziehungen und sachliche Fähigkeiten“ (188 [Übersetzung Bischoff: 252]) miteinander zu verwechseln, selbst wenn sie ineinandergreifen. – Den Versuch einer semiotischen Machttheorie, und zwar auf Peircescher Basis, hat auch vorgelegt: Patrick Thor, Grundlegung zu einer pragmatistischen Semiotik der Macht, in: Phillip H. Roth / Ulrich Weiß (Hg.), Macht. Aktuelle Perspektiven aus Philosophie und Sozialwissenschaften, Frankfurt / New York: Campus Verlag, 2016, 173-200. Thor arbeitet allerdings mit der einfachen Triade von Zeichen (bei ihm: Repräsentamen), Objekt und Interpretanten (siehe dann jedoch auch die Unterscheidung von unmittelbarem, dynamischem und finalem Interpretanten, 183) und fragt in diesem Rahmen nach Zeichen, die sich „auf ein Macht-Objekt“ bzw. „auf eine Person oder begrenzte Personengruppe als materialisierter [sic] Machtquelle“ (181) beziehen.

29 Jean Baudrillard, Kool Killer oder Der Aufstand der Zeichen, aus dem Franz. übers. von Hans-Joachim Metzger, Berlin: Merve, 1978, 23. Der Begriff der Semiokratie taucht bei Baudrillard im Zusammenhang einer Theorie der Urbanität auf, derzufolge die Stadt im postindustriellen Zeitalter nicht mehr „vorrangig der Ort der Produktion und Realisierung der Ware“ (19) sei, sondern „der Ort der Exekution des Zeichens als eines Urteils über Leben und Tod“ (19f.) sei, „ein Vieleck aus Zeichen, Medien und Codes“ (21), so dass Monopolisierungen heute nicht mehr auf Waren, sondern auf Medien bzw. Zeichen abstellen, (23): „Der Unterschied zwischen Sendern und Empfängern, zwischen Produzenten und Konsumenten von Zeichen muß total bleiben, den in ihm liegt heute die wirkliche Form der gesellschaftlichen Herrschaft.“ 106: „[...] die herrschende gesellschaftliche

von Zeichenregimen.<sup>30</sup> Im Zuge der sog. digitalen Revolution hat diese Diagnose Baudrillards und Röttgers' an Aktualität noch gewonnen, wie der Vormarsch des *Persuasive Computing* bzw. der *Persuasive Robotics*<sup>31</sup> zeigt (also der Entwicklung von Robotern, die Menschen gegenüber durch bestimmte Bewegungen oder Figurationen Überzeugungswirkung entfalten) und ähnlich die Diskussionen nicht nur um *Nudging*<sup>32</sup>, sondern sogar um *Big Nudging*, d.h. um *Nudging* unter Verwendung von *Big Data*, belegen. Versuchte Bernays noch den Schritt von der 'alten Werbung' zur 'neuen Propaganda' einzuleiten, also zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung mit neuen, sozial ausgeklügelten Kommunikationsstrategien, sehen wir uns ein Jahrhundert später mit dem Phänomen konfrontiert, dass die – ständige – Interaktion zwischen Mensch und Computer das menschliche Handeln digitalen Manipulationstechnologien zu unterwerfen droht, mit weitreichenden Konsequenzen gesellschaftlicher und politischer Art.<sup>33</sup>

### 2.3. Deutungsmachtanalyse auf der Basis semiotischer Interpretationstheorie

Mein Vorschlag zur Entwicklung eines Analyseverfahrens im Blick auf das Problem der Deutungsmacht besteht darin, eine Heuristik zu entwickeln, welche die semiotischen Funktionsstellen des ausdifferenzierten Peirceschen Zeichenklassifikationssystem von 1905 (wie oben skizziert) auf Interventionsmöglichkeiten hin überprüft. Dabei gilt, dass a) die Interventionsmöglichkeiten an der Funktionsstelle des Zeichens ausgedehnter sind als die an der Funktionsstelle des Objekts und diese wiederum ausgedehnter als die an der Funktionsstelle des Interpretanten, b) dass im Blick auf das Objekt die Interventionsmöglichkeiten an der Funktionsstelle des unmittelbaren Objekts ausgedehnter sind als die an der Funktionsstelle des genuinen Objekts, c) dass im Blick auf den Interpretanten die Interventionsmöglichkeiten an der Funktionsstelle des unmittelbaren Interpretanten ausgedehnter sind als die an den Funktionsstellen des genuinen und des normalen Interpretanten.

Auf diese Weise ergibt sich folgendes:

---

Praxis [...] [ist] durch das virtuelle Monopol des sendenden Pols und die Unverantwortung des empfangenden Pols gekennzeichnet [...].“

30 Röttgers, Spuren der Macht [wie Anm. 21], 485.

31 Siehe z.B. Jaap Ham / René Bokhorst / Raymond Cuijpers / David van der Pol / John-John Cabibihan, Making Robots Persuasive: The Influence of Combining Persuasive Strategies (Gazing and Gestures) by a Storytelling Robot on Its Persuasive Powers, in: Bilge Mutu / Christoph Bartneck / Jaap Ham / Vanessa Evers / Takayuki Kanda (Hg.), Social Robotics: Third International Conference, ICSR 2011, Amsterdam, The Netherlands, November 24-25, 2011: Proceedings [Lecture Notes in Artificial Intelligence 7072], Berlin/Heidelberg: Springer, 2011, 71-83. Elizabeth G. Dougherty / Henrik Scharfe, Initial Formation of Trust: Designing an Interaction with Geminoid-DK to Promote a Positive Attitude for Cooperation, in: a.a.O., 95-103. Maurits Kaptein / Panos Markopoulos / Boris de Ruyter / Emile Aarts, Can You be Persuaded? Individual Differences in Susceptibility to Persuasion, in: Tom Gross / Jan Gulliksen / Paula Kotzé / Lars Oestreicher / Philippe Palanque / Raquel Oliveira Prates / Marco Winckler (Hg.), Human-Computer Interaction – INTERACT 2009: 12<sup>th</sup> IFIP TC 13 International Conference, Uppsala, Sweden, August 24-28, 2009: Proceedings, Bd. 1 [Lecture Notes in Computer Science 5726], Berlin / Heidelberg / New York: Springer, 2009, 115-118.

32 Siehe z.B.: Bruno S. Frey / Jana Gallus, Beneficial and Exploitative Nudges, in: Klaus Mathis (Hg.), Economic Analysis of Law in European Legal Scholarship, Heidelberg: Springer International Publishing, 2015, 11-20.

33 Der niederländische Rechtswissenschaftler Andrej Zwitter fasst diese Gefahr wie folgt zusammen (Big Data ethics, in: Big Data & Society 1/2 [2014], 1-6, hier 3): „Already, simply the absence of knowledge about which data is in fact collected or what it can be used for puts the 'data generator' (e.g. online consumers, cellphone owning people, etc.) at an ethical disadvantage qua knowledge and free will. The 'internet of things' further contributes to the distance between one actor's knowledge and will and the other actor's source of information and power. [...] global data leads to a power imbalance between different stakeholders benefitting mostly corporate agencies with the necessary know-how to generate intelligence and knowledge from information. [...] like a true Delphian oracle, Big Data correlations suggest causations where there might be none. We become more vulnerable to having to believe what we see without knowing the underlying whys.“

2.3.1. Deutungsmacht kann an der Funktionsstelle des *Zeichens* ausgeübt werden, indem etwas als potentielles Zeichen etabliert, aufgedrängt oder auf andere Weisen in den Interpretationsprozess eingeschleust wird, in der Absicht, dass es tatsächlich als Zeichen in Gebrauch genommen, nämlich auf ein bestimmtes und bereits eingeführtes Anderes (das potentielle Objekt) bezogen werde und damit zur Ausbildung des erhofften Interpretanten führe. Eine solche Intervention an der Funktionsstelle des Zeichens kann auf unterschiedliche Weise erfolgen. Im Folgenden beschränke ich mich auf die einschlägig bekannte (und zuweilen missverständene) Trias von *symbols*, *indices* und *icons*, da erst diese drei Zeichensorten – d.h. die Zeichen der vierten Trichotomie, die ultimativ alle auf genuine dynamische Objekte bezogen sind und damit auf Objekte, die, durch die Art ihres Bezeichnetseins, mit impliziten oder expliziten Existenzansprüchen ausgestattet sind – kommunikative Funktion übernehmen können und damit in demjenigen Raum zu stehen kommen, in dem Deutungsmacht sich abspielt.

Im Falle potentieller *symbols* und damit auch (aber nicht nur) sprachlich verfasster Zeichen – die neben Bildern die größte Öffentlichkeitswirksamkeit erzielen – kann die Intervention *erstens* erfolgen, indem eine Behauptung (als potentielles Zeichen) so vorgetragen wird, dass sie Anspruch auf Begründetheit (potentielles [genuines dynamisches] Objekt) erhebt. Für die Begründung wird auf einen zwischen Sprecher und Interpretierenden implizit oder explizit geteilten oder zumindest prinzipiell teilbaren Erfahrungsbestand rekuriert, aus dem sich, als dessen Implikat, die Behauptung des Sprechers mehr oder weniger zwingend ergeben soll. Der angestrebte (potentielle) genuine normale Interpretant bestünde darin, durch Rekurs auf den begründenden Sachverhalt als einen seitens des Interpretierenden mutmaßlich bereits akzeptierten auch die fragliche Behauptung abgesichert zu haben. Deutungsmacht manifestiert sich dann als die *Macht des erfolgreichen Nahelegens solcher Behauptungen, die sich in die sonstigen Überzeugungsbestände des Interpretierenden einpassen und sich mit diesen in einen folgerichtigen Zusammenhang setzen lassen*.

*Zweitens* kann im Falle potentieller *symbols* (und damit auch sprachlich verfasster Zeichen) die Intervention erfolgen, indem von einer Sache, auf die Sprecher und Interpretierender sich gemeinsam beziehen (potentielles [genuines dynamisches] Objekt), durch den Sprecher etwas ausgesagt wird (potentielles Zeichen). Der angestrebte (potentielle [einfach degenerate normale]) Interpretant bestünde in dem Glauben (*belief*) an die vorgetragene Behauptung bzw. in dem Urteil, die Behauptung sei wahr. Deutungsmacht manifestiert sich dann als die *Macht des Aufstellens glaubhafter Behauptungen im Blick auf bereits gesetzte Themen, als Macht der Prägung von beliefs*.

Zwei Beispiele: Bernays schildert, wie die britischen Armeekrankenhäuser im Ersten Weltkrieg, die für ihre schlechte Versorgung bekannt waren, in 'Evakuierungsposten' [*evacuation posts*] umbenannt wurden und alsbald „die öffentliche Kritik [verstummt], weil von einer Institution dieses Namens niemand mehr eine adäquate Notfallbehandlung forderte, während die Vorstellung von einem 'Krankenhaus' untrennbar mit bestimmten Qualitäten verbunden blieb.“<sup>34</sup> Das Publikum lernte also, eine bereits vage bekannte Einrichtung (Armeekrankenhäuser) *anders zu bezeichnen* als zuvor, nämlich auf ein (extensionales) Objekt (die Armeekrankenhäuser) ein (intensionales) Zeichen ('Evakuierungsposten' als Sammelzentren für Evakuierte bzw. zu Evakuierende) zu beziehen und auf diese Weise einen Interpretanten zu formen, der den Armeekrankenhäusern eine andere Funktion zuwies als zuvor. Solche Ersetzungs- und Verdrängungsstrategien gehören zu den Grundtechniken von Deutungsmacht. – George Lakoff illustriert die Deutungsmacht metaphernhaltiger Sprachkulturen anhand seiner Erinnerung an eine Studentin, deren Freund sich von ihr mit der Bemerkung getrennt hatte, ihrer beider Beziehung stecke in einer Sackgasse, der also zu einer von derjenigen Sprachkultur, in der er sich bewegte, bereitgestellten Metapher gegriffen hatte, um einen Sachverhalt zu charakterisieren, der ihn beschäftigte: „Es war Ende der 70er Jahre, wir lebten in Berkeley und

34 Bernays, Propaganda [wie Anm. 26], 52.

arbeiteten an der Universität, aus der heraus die 'Bewegung für Meinungsfreiheit' entstanden war. [...] Im Geiste der Zeit ließen wir kollektiv die Bücher fallen [...] und beriefen spontan eine Sitzung ein, um die Krise der jungen Studentin gemeinsam zu bewältigen. Einer der Studenten sagte irgendwann; 'Sieh mal, dein Freund sagt, eure Beziehung stecke in einer Sackgasse. Aber wir wissen doch: Das ist nur eine Metapher. Er meint es nicht so.' 'Doch', erwiderte die Studentin, 'das ist ja das Problem: Er sagt es nicht nur, sondern er denkt es!' [...] Er benutzte nicht nur eine Metapher, um seiner Freundin besonders anschaulich darzustellen, dass die Beziehung nun am Ende angelangt sei. Sondern er dachte in dieser Metapher. Er dachte in einer Metapher, die eine Liebesbeziehung als eine gemeinsame Reise begreift. Und in Einklang mit dieser Metapher begriff er die Beziehung als in einer Sackgasse steckend. Sie kam nicht länger *voran* – also handelte er dementsprechend. Er *stieg* aus der Beziehung *aus*. Er trennte sich.<sup>35</sup>

*Drittens* kann im Falle potentieller *symbols* (und damit auch sprachlich verfasster Zeichen) die Intervention erfolgen, indem für eine Sache (potentielles [genuines dynamisches] Objekt) ein Ausdruck gefunden oder bereitgestellt wird (potentielles Zeichen). Der angestrebte (potentielle) doppelt degenerate normale Interpretant bestünde in der Übernahme dieses Zeichens seitens des Interpretierenden zur künftigen Bezeichnung des Objekts. Deutungsmacht manifestiert sich dann als *Macht des Platzierens, des Prägens, des Bevorratens, auch des Verknappens derjenigen Termini, die in Kommunikationsvorgängen Verwendung finden*, sowie (per Umweg über den eben erwähnten zweiten Fall) *des Verdrängens oder Ersetzens anderer, konkurrierender Termini*.

Ein Beispiel: Victor Klemperer beschreibt in seinen Reflexionen zum Sprachgebrauch des nationalsozialistischen Regimes, wie „alles, was in Deutschland gedruckt und geredet wurde, [...] ja durchaus parteiamtlich genormt [war]; was irgendwie von der einen zugelassenen Form abwich, drang nicht an die Öffentlichkeit; Buch und Zeitung und Behördenzurschrift und Formulare einer Dienststelle – alles schwamm in derselben braunen Soße“: mit dem Effekt, dass aus dieser „absoluten Einheitlichkeit der Schriftsprache“ auch eine „Gleichheit der Redeform“ hervorgegangen sei, und zwar ungeachtet dessen, ob es sich um „Anhänger“ oder „Gegner“, „Nutznießer“ oder „Opfer“ des Systems gehandelt habe.<sup>36</sup> „Was“, fragt Klemperer, „war das stärkste Propagandamittel der Hitlerei?“ Und seine Antwort lautet: „[...] der Nazismus glitt in Fleisch und Blut der Menge über durch die Einzelworte, die Redewendungen, die Satzformen, die er ihr in millionenfachen *Wiederholungen* [Hervorhebung G.L.] aufzwang und die mechanisch und unbewußt übernommen wurden.“<sup>37</sup> In der Tat hatte Hitler das Propagandamittel „einer tausendfachen Wiederholung einfachster Begriffe“<sup>38</sup> explizit in „Mein Kampf“ empfohlen. Wiederholungen des Zeichenereignisses funktionieren nicht nur für *symbols* und damit für sprachliche Zeichen, sondern auch für nichtsprachliche Zeichen wie *indices* und *icons* und damit für Bilder (siehe dazu unten), wie Clément Chéroux am Beispiel der Bildberichterstattung über den 11. September 2001 analysiert hat.<sup>39</sup>

Viertens kann im Falle potentieller *symbols* (und damit auch sprachlich verfasster

35 George Lakoff / Elisabeth Wehling, *Auf leisen Sohlen ins Gehirn. Politische Sprache und ihre heimliche Macht*, 4., um ein aktuelles Nachwort erg. Aufl., Heidelberg: Carl-Auer, 2016, 15.

36 Victor Klemperer, *LTI. Notizbuch eines Philologen*, 18. Aufl., Leipzig: Reclam-Verlag, 1999, 22.

37 Klemperer, *LTI* [wie Anm. 36], 26.

38 Christian Hartmann / Thomas Vordermayer / Othmar Plöckinger / Roman Töppel (Hg.), *Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition*, München/Berlin: Institut für Zeitgeschichte, 2016, Bd. 1, 511. Ebd.: „Dann [...] wird man mit Staunen feststellen können, zu welch ungeheuren, kaum verständlichen Ergebnissen solch eine Beharrlichkeit führt. Jede Reklame, mag sie auf dem Gebiete des Geschäftes oder der Politik liegen, trägt den Erfolg in der Dauer und gleichmäßigen Einheitlichkeit ihrer Anwendung.“

39 Clément Chéroux, *Diplopie. Bildpolitik des 11. September*, aus dem Franz. von Robert Fajen, Konstanz: Konstanz University Press, 2009, 13: „Wer am Tag nach dem 11. September mit ein wenig Aufmerksamkeit die Bilder betrachtete, die die internationale Presse veröffentlichte, konnte sich mit gutem Grund fragen, ob er nicht [...] von Diplopie getroffen war, so sehr schienen sich diese Bilder zu spalten und zu vervielfältigen. Sie wiederholten sich von Zeitung zu Zeitung [...]. [...] Dieses Phänomen ist nicht ganz neu. Seit einigen

Zeichen) die Intervention erfolgen, indem ein potentielles Zeichen bereitgestellt wird, das auf das künftige Selbst des Interpretierenden in dessen Umgebungsbeziehungen (potentielles [genuines dynamisches] Objekt) bezogen, das also als eines verstanden werden soll, das die Zukunft des interpretierenden Selbst affiziert (potentielles Objekt), und das darum eine Handlung evoziert, mit der diese Zukunft verwirklicht oder aber verhindert werden soll. Der angestrebte (potentielle) genuine dynamische Interpretant bestünde in der durch das Zeichen veranlassten Selbstpositionierung des Interpretierenden inmitten seiner Umgebung und gegenüber der zeichensetzenden Instanz. Deutungsmacht manifestiert sich dann als *Macht des Auslösens, Beeinflussens und Steuerns von Handlungen*. Das Zeichen kann dabei die Gestalt eines Imperativ annehmen – in diesem Fall wird Deutungsmacht als erfolgreiches Befehlen, Anweisen, Empfehlen, Bitten etc. ausgeübt –, doch ebenso auch die einer – dann nicht reflektierten und nicht in Frage gestellten – Behauptung: Wer etwa unbesehen der Äußerung glaubt, dass es draußen regnet, wird einen Schirm mitnehmen, um nicht nass zu werden. Entscheidend für die Ausübung von Deutungsmacht als Macht zur Formation genuiner dynamischer Interpretanten ist, dass das Zeichen soviel Eindruck hinterlässt oder mit soviel Nachdruck ausgestattet wird, dass seine Relation zum genuinen dynamischen Objekt (dem Selbst des Interpretierenden) als solche noch gar nicht zum Gegenstand kritischer Abwägung wird: dass beispielsweise im Falle des Befehlens, Anweisens, Empfehens, Bittens etc. oder des Behauptens der Sprecher, mit Hilfe welcher Maßnahmen auch immer, soviel Autorität entfaltet, dass seinem Befehl, seiner Anweisung, seiner Empfehlung, seiner Bitte etc. entsprochen bzw. seine Behauptung nicht in Zweifel gezogen wird.

Fünftens kann im Falle potentieller *symbols* (und damit auch sprachlich verfasster Zeichen) die Intervention erfolgen, indem Aufmerksamkeit auf ein (potentielles) Zeichen gelenkt wird, das auf das künftige Selbst des Interpretierenden wie angesichts des Zeichens konzeptualisiert (potentielles [degenerates dynamisches] Objekt) bezogen werden soll: das also als eines verstanden werden soll, das die Zukunft des interpretierenden Selbst so affiziert, dass das interpretierende Selbst sich herausgefordert sieht, sich zu dieser Zukunft zustimmend oder ablehnend zu verhalten. Der angestrebte (potentielle [degenerate dynamische]) Interpretant bestünde in der durch das Zeichen veranlassten Selbstkonzeptualisierung des Interpretierenden. Deutungsmacht manifestiert sich dann als *Macht zur erfolgreichen Beeinflussens des Willens, d.h. der Selbstkonzeptualisierung des interpretierenden Selbst und damit zugleich maßgeblich der Identitätsbildung*.

Sechstens kann im Falle potentieller *symbols* (und damit auch sprachlich verfasster Zeichen) die Intervention erfolgen, indem die Aufmerksamkeit auf ein (potentielles) Zeichen gelenkt wird, das auf das gegenwärtige Selbst des Interpretierenden bezogen, das nämlich als eines verstanden werden soll, das das interpretierende Selbst (potentielles [unmittelbares] Objekt) affiziert, indem es in seiner Bedeutung für dieses erfasst und als Resultat in einen qualitativen Zustand, d.h. in ein Gefühl, umgesetzt wird. Der angestrebte (potentielle [unmittelbare]) Interpretant bestünde in dem durch das Zeichen evozierten Zustand, in dem sich das interpretierende Selbst wie durch das Zeichen affiziert darstellt. Deutungsmacht manifestiert sich dann als *Macht der erfolgreichen Induzierung kognitionsrelevanter Emotionen*. Dass eine solche emotionale Beeinflussung auch im Falle sprachlicher Zeichen funktioniert bzw. dass dem Gefühl im Blick auf sprachliche Verstehensprozesse Interpretationsfunktion zukommt, haben die Psychologen Charles E. Osgood, George J. Suci und Percy H. Tannenbaum nachgewiesen, die 1957 ein statistisches Verfahren zur Ermittlung der ‘affektiven Bedeutung’ (‘affective meaning’)

---

Jahrzehnten beobachten die Scharfsinnigsten unter den Medienwissenschaftlern, dass Zeitungen immer regelmäßiger dieselben Bilder am selben Tag drucken.“ 17: „Ein Leser, der sich am Tag nach den Attentaten zu einem Kiosk begab und dabei auf die Bilder achtete, musste sofort bemerken, dass auf den Titelseiten der meisten Tageszeitungen die immer gleichen Fotografien zu sehen waren.“ 16: „In der halben Stunde, die auf den Einschlag des Fluges United Airlines 175 in den Südturm folgte, sendete CNN elfmal in Folge die gleiche Sequenz, d.h. im Durchschnitt alle zweieinhalb Minuten.“

sprachlicher Ausdrücke vorstellten, das ‘semantische Differential’.<sup>40</sup> Zudem haben bildgebende Verfahren mittlerweile nicht nur erbracht, dass die in Reaktion auf unterschiedlich konnotierte Ausdrücke erzeugten elektrischen Hirnströme durchaus variieren<sup>41</sup>, sondern auch, dass die Intensität der Stimulanz schwankt, je nachdem, ob es sich um ‘emotional words’ oder ‘neutral words’ handelt<sup>42</sup>. Man muss die Schlussfolgerung der Forscher, dass ‘neutrale Wörter’ *keinerlei* affektive Bedeutung besäßen<sup>43</sup>, nicht teilen, um dennoch den Befund für aufschlussreich zu halten, dass – in Übereinstimmung mit dem hier Ausgeführten – der affektiven Sprachverarbeitung offenbar ein Primat vor der begrifflichen zukommt: “[...] the processing of affective meaning takes place prior to the processing of conceptual meaning.”<sup>44</sup> Dementsprechend konnte bereits Bernays empfehlen, zur Diffamierung des Gegners im Rahmen politischer PR-Kampagnen gezielt ein bestimmtes Vokabular einzusetzen, denn: „Wenn der Propagandist sich eines alten Klischees bedient oder ein neues erzeugt, kann er bei der Masse mitunter ganze Gefühls-Cluster auslösen.“<sup>45</sup> Und längst gehört es zu den gängigen Werbe- und Verkaufsstrategien, „auf die emotionale Schiene [zu] gehen“<sup>46</sup>, denn „Sprache ist in diesem Metier nicht da, um nüchterne Fakten zu vermitteln, sondern um Emotionen zu erzeugen.“<sup>47</sup> Digitale Technologien gehen noch darüber hinaus, indem sie Zeichen aus einzelnen Bestandteilen durch Blending synthetisieren: Beispielsweise kann ein Werbefilm offenbar so in

40 Charles E. Osgood / George J. Suci / Percy H. Tannenbaum, *The Measurement of Meaning*, 8. Aufl., Urbana/Chicago/London: The University of Illinois Press, 1971. Osgood, Suci und Tannenbaum postulierten einen multidimensionalen ‘semantischen Raum’, gebildet von etlichen durch ein und denselben Nullpunkt verlaufenden Skalen, die zwischen Begriffsgegensätzen ausgespannt waren, und lokalisierten einen gegebenen Ausdruck innerhalb dieses Raumes, indem sie ihn durch Probanden jeweils auf einer bestimmten Stelle auf den einzelnen Skalen einsortieren ließen. Dabei stellte sich heraus, dass die meisten Skalen und damit auch die Varianzen zwischen den affektiven Bedeutungen von Ausdrücken sich im wesentlichen je einem von drei Faktoren zuordnen ließen: dem Bewertungsfaktor (z.B. die Skalen ‘gut’-‘schlecht’, ‘schön’-‘häßlich’, ‘süß’-‘bitter’, ‘reich’-‘arm’), dem Potenzfaktor (z.B. die Skalen ‘groß’-‘klein’, ‘stark’-‘schwach’, ‘schwer’-‘leicht’) und dem Aktivitätsfaktor (z.B. die Skalen ‘schnell’-‘langsam’, ‘heiß’-‘kalt’, ‘eckig’-‘rund’); darüber hinaus fanden Osgood, Suci und Tannenbaum noch fünf weitere maßgebliche Faktoren. Vgl. bes. 63f. 74f. 325ff. – Siehe auch Gesche Linde, *Religion and Rationality: A Semeiotic Approach*, in: *Toronto Journal of Theology* 29/2 (2013), 299-318, hier 309.

41 Vgl. Wolfgang Skrandies, *Evoked potential correlates of semantic meaning – A brain mapping study*, in: *Cognitive Brain Research* 6 (1998), 173-183, hier bes. 174. 180; Wolfgang Skrandies / Ming-Jang Chiu, *Dimensions of affective semantic meaning – behavioral and evoked potential correlates in Chinese subjects*, in: *Neuroscience Letters* 341 (2003), 45-48, hier bes. 48; Wolfgang Skrandies / Ming-Jang Chiu / Yuru Lin, *The Processing of Semantic Meaning in Chinese Words and Evoked Brain Topography*, in: *Brain Topography* 16/4 (2004), 255-259, hier 255.

42 Vgl. Danling Peng / Zhiguo Hu / Hongyan Liu / Conghui Liu / Guosheng Ding, *Neuro-cognitive mechanisms underlying the emotional modulation of word reading*, in: *Chinese Science Bulletin* 51/4 (2006), 377-384, hier 379.

43 Vgl. Peng et al., *Neuro-cognitive mechanisms* [wie Anm. 42], 379. 383.

44 Peng et al., *Neuro-cognitive mechanisms* [wie Anm. 42], 379. – Auf denselben Sachverhalt deuten Experimente mit diagnostizierten Psychopathen, die auf ihre Fähigkeit hin untersucht wurden, ‘emotional words’ lexikalisch zu verarbeiten: Sherrie Williamson / Tim J. Harpur / Robert D. Hare, *Abnormal processing of affective words by psychopaths*, in: *Psychophysiology* 28/3 (1991), 260-273.

45 Bernays, *Propaganda* [wie Anm. 26], 51. – Ebd.: „So reichte es noch vor wenigen Jahren aus, einem Wahlkandidaten bestimmte ‘Interessen’ zu unterstellen, damit die Wähler sich in Scharen von ihm abwandten, weil jeder, der ‘Interessen’ verfolgte, notwendigerweise unter Korruptionsverdacht stand. Neuerdings erfüllt das Wort ‘Bolschewik’ den gleichen Zweck [...].“

46 Zitat Frank Kämmer, aus: Géza Czopf, *Mit Aroma von Pferdeschweiß. Interview mit dem Master Sommelier Frank Kämmer*, in: Armin Reins / Veronika Classen / Géza Czopf, *Text Sells. Wie Sie Texte schreiben, die wirken. Wie Sie Unternehmen und Marken durch Sprache Profil geben*, 2. Aufl., Mainz: verlag hermann schmidt, 2015, 336-347, hier 343. Ders., 342: „Wenn ich im Supermarkt einen Schickimicki-Italiener kaufe, sagen wir einen VINO Nobile di Montepulciano, und diesen einem jungen Weinanfänger hinstelle, dann mag er diesen Wein – weil er das Produktprofil mag. Wenn ich ihm denselben Wein in einer Flasche mit einer rumänischen Etikett hinstellen würde, würde ihm der Wein nicht schmecken.“

47 Géza Czopf, *Mit Aroma von Pferdeschweiß* [wie Anm. 46], 347.

ein mobiles Spiel eingebaut werden, dass er nicht mehr als distinktes, für sich stehendes Element wahrgenommen wird, sondern als Teil seiner Umgebung, nämlich der Anzeige des Spiels zu einem bestimmten Zeitpunkt bzw. zu einem bestimmten Stand, mit der Folge, dass die emotionale Bedeutung des Spiels auf das beworbene Produkt übergreift.<sup>48</sup> Als Zeichen fungiert dann das Konglomerat von Werbefilm und Spielstandsanzeige, und das von der Spielstandsanzeige auf angenehme Weise modifizierte interpretierende Selbst als das (unmittelbare) Objekt ist zugleich eines, das sich zu dem beworbenen Produkt ins Verhältnis setzt und das durch das Gefühl der Vorfreude auf den nahen Sieg mit präsentiert wird.<sup>49</sup>

Die letzten fünf der sechs für *symbols* geltenden Fälle treffen ebenso auf potentielle *indices* zu (*indices* lassen sich im Maximalfall in einfach degenerate normale Interpretanten – Urteile – übersetzen), die letzten vier auf potentielle *icons* (*icons* lassen sich im Maximalfall in zweifach degenerate normale Interpretanten – Terme – übersetzen). *Indices* sind Zeichen, deren Zeichenfunktion im Unterschied zu derjenigen von *symbols* an ihr Auftreten in einer räumlich und/oder zeitlich bestimmten Situation gebunden ist. Im Falle potentieller *indices* kann die Intervention darum nur erfolgen, indem das potentielle Zeichen räumlich und/oder zeitlich so platziert wird, dass es genügend Aufmerksamkeit auf sich ziehen kann, um auf ein potentielles Objekt, das mit dem Zeichen räumlich und/oder zeitlich verbunden ist, bezogen zu werden. Deutungsmacht manifestiert sich dann als *Vollzug einer erfolgreichen (nämlich als solche wahrgenommenen) Zeigegeste oder als erfolgreiches Hinweisen-auf-Etwas*. *Icons* hingegen sind Zeichen, deren Zeichenfunktion im Unterschied zu derjenigen von *symbols* und *indices* an qualitative Eigenschaften gebunden ist und die darum der Mehrdeutigkeit ausgesetzt sind. Im Falle potentieller *icons* muss die Intervention darum so erfolgen, dass diejenigen Merkmale des potentiellen Zeichens, die es mit dem Objekt teilt, auf das es bezogen werden soll, betont und in den Vordergrund gestellt werden, wie es eine Werbung tut, die beispielsweise Plakate für Bier, Eiswaffeln etc. graphisch so gestaltet, dass nicht nur die beworbenen Produkte, sondern zugleich etwa männliche oder weibliche Geschlechtsmerkmale wiedererkannt werden können. Deutungsmacht manifestiert sich dann als *Macht des Steuerns von Assoziationen*.

*Icons* und *indices* sind nichtsprachlich verfasste Zeichen (sieht man von Lautmalereien und Interjektionen ab), die vor allem im Vollzug der Interpretation von Bildern eine erhebliche Rolle spielen. Bilder können als hochkomplexe Konglomerate potentieller Zeichen unterschiedlichsten Typs beschrieben werden, die grundsätzlich in der Lage sind, alle denkbaren Interpretanten zu evozieren, von unmittelbaren bis zu genuinen normalen. Die Deutungsmacht,

---

48 Siehe Kai Schlieter, Die Herrschaftsformel. Wie Künstliche Intelligenz uns berechnet, steuert und unsere Leben verändert, Frankfurt/Main: Westend, 2015, 116f.: „Intelligente Algorithmen errechnen heute den idealen Zeitpunkt für die Aufmerksamkeit und die Kaufbereitschaft von Kunden. So arbeitet beispielsweise das Unternehmen MediaBrix, das sich auf die Werbung bei mobilen Spielen spezialisiert hat und genau weiß, wann Spieler eine 'Belohnung' brauchen – und inzwischen zu den Marktführern zählt. Die Firma will in der 'Spielmechanik' den exakten Punkt identifizieren können, wann die Kaufbereitschaft am höchsten ist. Das nennt sich 'Breakthrough-Moments' (BTMs) und bezieht sich auf den Moment, an dem ein Spieler gerade ein Ziel erreicht hat, oder kurz davor ist. Der richtige emotionale Zeitpunkt erhöhe die Wahrnehmung einer Marke um 500 Prozent und die Sympathie für Werbung, die emotional getaktet sei, um 50 Prozent, sagt Ari Brandt, der Gründer von MediaBrix. [...] Ein Beispiel: Für die Fastfood-Kette Arby's wurde eine Werbung konzipiert, die darauf basiert, dass Spielern eines populären Spiels zum richtigen Zeitpunkt eine kostenlose Erweiterung der Spieleausstattung angeboten wurde, wenn sie einen Werbefilm von Arby's ansahen. Der Erfolg der Kampagne wurde in der Branche gefeiert: Die Markenwahrnehmung des Fastfood-Anbieters erhöhte sich um rund 320 Prozent.“

49 Die Steigerung dieser Technik durch Wiederholung des Zeichenereignisses zur Herstellung eines *famisign* (d.h. eines *type*) in der Absicht emotionaler Konditionierung wird von den Marketingwissenschaftlern Werner Kroeber-Riel und Andrea Gröppel-Klein beschrieben (Konsumentenverhalten, 10., überarb., aktual. u. erg. Aufl., München: Franz Vahlen, 2013, 163): „Wenn ein neutraler Reiz (Wort, Bild) wiederholt und stets gleichzeitig mit einem neutralen Reiz dargeboten wird, so erhält auch der neutrale Reiz nach einiger Zeit die Fähigkeit (wenn er allein dargeboten wird), die emotionale Reaktion hervorzurufen. Der neutrale Reiz wird dadurch zu einem 'konditionierten Reiz': Er löst eine konditionierte Reaktion aus, die er vorher nicht ausgelöst hat.“

die durch das Mittel von Bildern – *als Bildpolitik* – ausgeübt wird, unterscheidet sich von derjenigen durch Text und Sprache, sofern einerseits die Wirkung von Bildern aus verschiedenen Gründen schwerer abzuschätzen und zu steuern ist als diejenige von Texten (auch deshalb, weil Bildern eine eindeutige Grammatik fehlt, die dazu beitragen würde, Zeichen und unmittelbare Objekte eindeutig unterscheidbar werden zu lassen) und sofern andererseits Bilder mehr Durchschlagskraft entfalten als Texte, da aufgrund ihrer ikonischen Funktionen die Differenz zwischen Zeichen und genuinem dynamischen Objekt, Bild und Abgebildetem im Interpretanten verwischt (bzw. er diese beiden in einem Kontinuum angesiedelt sein lässt).

2.3.2. An der Funktionsstelle des *unmittelbaren Objekts* kann Deutungsmacht ausgeübt werden, indem das potentielle unmittelbare Objekt so platziert bzw. der Aufmerksamkeit des Interpretierenden angeboten wird, dass das Zeichen naheliegenderweise darauf bezogen wird. Die Entfaltung von Deutungsmacht hängt dann davon ab, ob es gelingt, für das Zeichen ein möglichst hohes Maß an *Treffericherheit und Eindeutigkeit* im Blick auf das intendierte unmittelbare Objekt herzustellen.

Im Falle eines Zeichens, das in einen genuinen normalen (d.h. argumentförmigen) Interpretanten übersetzt werden soll (*symbol*), erfolgt die Platzierung des unmittelbaren Objekts, indem für ein in Frage stehendes Urteil (Zeichen) explizit eine Begründung (unmittelbares Objekt) angegeben wird, in der Erwartung, dass diese Begründung durch den Interpretierenden übernommen werde (genuines dynamisches Objekt) und mit ihr auch das in Frage stehende Urteil. Deutungsmacht manifestiert sich dann als *Macht des erfolgreichen Appellierens an gemeinsame Erfahrungshorizonte, aus denen heraus das Fragliche sich plausibilisieren lassen soll*.

Im Falle eines Zeichens, das in einen einfach degeneraten normalen (d.h. urteilsförmigen) Interpretanten übersetzt werden soll (*symbol, index*), erfolgt die Platzierung des unmittelbaren Objekts, indem es als eigenständige bzw. separate Größe dem Zeichen zugesellt bzw. zugeordnet wird. Bei sprachlich verfassten Zeichen (die stets *symbols* sind) erfolgt diese Zugesellung auf dem Wege der Grammatik, insofern bzw. wenn das logische Subjekt (bzw. das 'Thema', um einen Ausdruck der Prager Schule zu verwenden) grammatikalisch gekennzeichnet und vom logischen Prädikat (dem 'Rhema') unterschieden wird, dessen Zuweisung zum logischen Subjekt prinzipiell in Zweifel gezogen bzw. bestritten werden kann. Während mit Mitteln des verschrifteten Texts sich diese Unterscheidungsleistung wie seitens des Sprechers intendiert nicht immer eindeutig sicherstellen lässt (so lässt sich eine Äußerung wie 'der Kaiser ist Napoleon' auf mindestens zwei Weisen verstehen, nämlich entweder im Sinne von: 'der Kaiser [Thema / unmittelbares Objekt] – das ist Napoleon [Rhema / Zeichen]!', oder im Sinne von: 'Napoleon [Thema / unmittelbares Objekt] – das ist der Kaiser [Rhema / Zeichen]!'), kann das gesprochene Wort Betonungen, begleitende Gesten etc. zur Hilfe nehmen, um deutlich zu machen, was als Zeichen und was als unmittelbares Objekt verstanden werden soll. Bei nichtsprachlich verfassten Zeichen (*indices*) erfolgt die Platzierung des unmittelbaren Objekts, indem dieses in einen physischen Zusammenhang (z.B. räumliche Nähe) mit dem Zeichen gebracht wird. In all diesen Fällen manifestiert Deutungsmacht sich als *Macht zur erfolgreichen Festlegung des Themas als eines solchen, über das kommuniziert bzw. Einverständnis hergestellt werden soll*.

Im Falle eines Zeichens, das in einen doppelt degeneraten normalen (d.h. einen termförmigen) Interpretanten übersetzt werden soll (*symbol, index, icon*), erfolgt die Platzierung des unmittelbaren Objekts, indem entweder die Regel festgelegt wird, aufgrund derer es durch ein bestimmtes Zeichen bezeichnet werden soll (*symbol*), oder indem es der Aufmerksamkeit des Interpretierenden so angedient wird, dass das Zeichen wie selbstverständlich auf es bezogen werden kann (*index*), oder indem es so in den Vorstellungshorizont des Interpretierenden implantiert wird, dass es als Bezugsgröße des Zeichens aufgerufen werden bzw. als Assoziation zu Verfügung stehen kann (*icon*). In all diesen Fällen manifestiert Deutungsmacht sich als *Macht*

zur erfolgreichen Bewerbung des potentiellen Objekts: durch allgemeine Festlegung einer Bedeutung, durch physische Bereitstellung oder durch Befüllung der Imaginationsarsenale. Tatsächlich konnten Versuche zeigen, dass bereits die bloße Vertrautheit mit Inhalten die Bereitschaft fördert, diese Inhalte für wahr zu halten.<sup>50</sup> Im Grundsatz dasselbe Phänomen wird mittlerweile unter dem Stichwort der Echokammer erörtert: Äußerungen anderer werden, gleichgültig was sie besagen und intendieren, stets so verstanden, dass sie die eigene Einstellung bestärken. Chéroux beschreibt anhand der Bildberichterstattung zum 11. September 2001, wie diese neue Bildmotive (wenngleich in begrenzter Anzahl) verwenden konnte, weil sie davon ausgehen durfte, dass das Ereignis, auf das die Photographien bezogen werden sollten, sich längst in der öffentlichen Vorstellung festgesetzt hatte: „Der Einschlag wurde in der Folge noch weiter verbreitet, häufig abwechselnd mit dem Bild der Rauchwolke, die sich zunächst über den brennenden Türmen erhob und dann, nach deren Einsturz, über den ganzen Himmel von Manhattan erstreckte.“<sup>51</sup> Roland Barthes hat die These geäußert, dass eine solche Okkupation der Bewusstseinshorizonte, die dazu führt, dass ein und dieselben Objekte von verschiedenen Zeichen aufgerufen werden, ein Merkmal der Mediengesellschaft sei: „Die bastardisierte Form der Massenkultur ist die schändliche Wiederholung: man wiederholt die Inhalte, die ideologischen Schemata, [...] doch die oberflächlichen Formen werden variiert: ständig neue Bücher, Ausstrahlungen, Filme, immer andere Berichte, aber stets derselbe Sinn.“<sup>52</sup>

Im Falle von Zeichen (*symbols, indices, icons*), die nicht in einen normalen, sondern lediglich in einen dynamischen oder einen unmittelbaren Interpretanten übersetzt werden sollen, kann die Platzierung des unmittelbaren Objekts nur noch durch Eingriff in die emotionale Verfassung des interpretierenden Selbst erfolgen. Im Falle eines Zeichens, das in einen genuinen dynamischen Interpretanten übersetzt werden soll, fungiert als unmittelbares Objekt das vom Zeichen affizierte Selbst des Interpretierenden als ein solches, das körperlich verfasst ist und sich damit in Raum und Zeit zu positionieren (zu handeln) vermag, also als ein solches, dessen gegenwärtige körperliche Existenz durch das Zeichen betroffen ist. Im Falle eines Zeichens, das in einen degeneraten dynamischen Interpretanten übersetzt werden soll, fungiert als unmittelbares Objekt das vom Zeichen affizierte Selbst des Interpretierenden als ein solches, das sich zu dem vom Zeichen angekündigten Zustand seiner selbst ablehnend oder zustimmend zu verhalten vermag, also als ein solches, das zu einer Entscheidung fähig und damit in der Lage ist, ein Selbstinteresse zu hegen. Im Falle eines Zeichens, das in einen unmittelbaren Interpretanten

50 Norbert Schwarz, Meaning in Context: Metacognitive Experiences, in: Batja Mesquita / Lisa Feldman Barrett / Eliot R. Smith (Hg.): *The Mind in Context*, New York: The Guilford Press, 2010, 105-125, hier 109f.: „To determine whether they 'heard it before,' people may assess the apparent familiarity of the information, drawing on the fluency with which it can be processed as a relevant input [...]. If so, variables that increase processing fluency should increase the perceived truth value of the processed information. Empirically, this is the case. Not surprisingly, one relevant variable is actual exposure frequency. In a classic study of rumor transmission, Allport and Lepkin (1945) observed that the strongest predictor of belief in wartime rumors was simple repetition. Numerous subsequent studies demonstrated that a given statement is more likely to be judged 'true' the more often it is repeated. This illusion of truth effect [...] has been obtained with trivia statements or words from a foreign language [...] as well as advertising materials [...]. Illusions of truth are even observed when participants are explicitly told at the time of exposure that the information is false. Skurnik, Yoon, Park, and Schwarz (2005) exposed older and younger adults once or thrice to product statements such as, 'Shark cartilage is good for your arthritis,' and these statements were explicitly marked as 'true' or 'false.' As may be expected, all participants were less likely to accept a statement as true the more often they were told that it was false – but only when they were tested immediately. After a 3-day delay, repeated warnings backfired for older adults: They were now more likely to assume that a statement was true, the more often they were explicitly told that it is false. [...] Hence, after a 3-day delay, older adults could not recall whether the statement was originally marked as true or false, but they still experienced its content as highly familiar, leading them to accept it as true. Ironically, this mechanism turns warnings into recommendations, with important implications for public education campaigns [...].“

51 Chéroux, *Diplopie* [wie Anm. 39], 16.

52 Roland Barthes, *Die Lust am Text*. Aus dem Franz. von Ottmar Ette. Kommentar von Ottmar Ette, Berlin: Suhrkamp, 2010, 55.

übersetzt werden soll, fungiert als unmittelbares Objekt das vom Zeichen affizierte Selbst des Interpretierenden als ein solches, das einer Zukunft entgegenseht. In all diesen Fällen manifestiert Deutungsmacht sich als *Macht zur emotionalen Konditionierung des interpretierenden Selbst*, die dazu führt, dass in einer gegebenen Zeicheninterpretationssituation das Zeichen zu dem in der angestrebten Weise gestimmten Selbst ins Verhältnis gesetzt wird, mit der Folge eines bestimmten Gefühlszustands (d.h. eines unmittelbaren Interpretanten), ggf. einer bestimmten Disposition (d.h. eines degeneraten dynamischen Interpretanten) sowie eines bestimmten Verhaltens (d.h. eines genuinen dynamischen Interpretanten). Letztlich erlauben nur *symbols* die Intervention an der Funktionsstelle des unmittelbaren Objekts eines solchen Zeichens, das maximal in einen unmittelbaren oder in einen dynamischen Interpretanten übersetzt wird, weil nur die Interpretation von *symbols* Regeln folgt, die zur Steuerung von Interpretationsprozessen eingesetzt werden können. *Indices* hingegen werden stets in Abhängigkeit von einzelnen Situationen interpretiert und *icons* in Abhängigkeit von individuellen Assoziationsmöglichkeiten, so dass eine Manipulation am unmittelbaren Objekt erfordern würde, das interpretierende Selbst einer bestimmten Umgebung auszusetzen und es so zu konditionieren, dass es in einer erwartbaren Weise emotional reagiere, oder seine Vorerfahrung und damit seine Phantasiefähigkeit so zu dirigieren und am besten einzuengen, dass es mit hoher Wahrscheinlichkeit bestimmte Assoziationen bilde und diese in einer erwartbaren Weise emotional evaluiere. An *icons* und *indices* findet Deutungsmacht also – soweit man sich nicht im Bereich von Totalitarismusfiktionen wie etwa „The Matrix“ bewegt – ihre Grenzen.

2.3.3. An der Funktionsstelle des *unmittelbaren Interpretanten* kann Deutungsmacht ausgeübt werden, indem gesteuert wird, in welcher Weise das potentielle Zeichen auf das potentielle unmittelbare Objekt bezogen wird. Je strenger diese Relation ausfällt und je deutlicher sie expliziert wird, desto stärker bzw. zuverlässiger fallen die Möglichkeiten zur Determinierung des unmittelbaren Interpretanten aus. Die unmittelbaren Interpretanten solcher Zeichen, deren Interpretation nicht mehr zur Bildung genuiner oder sogar normaler Interpretanten führt, sind nur sehr ungerichtet zu beeinflussen, weil sie die Relation zwischen Zeichen und unmittelbarem Objekt gar nicht explizieren und sie im günstigsten Fall als eine gewohnheitsmäßige gestalten (dann ist das Zeichen ein *relative*), im ungünstigsten Fall hingegen lediglich als Zufallsprodukt erscheinen lassen (dann ist das Zeichen ein *hypothetic*). Das betrifft auch Interpretanten, die sprachliche Zeichen verarbeiten. Bereits Osgood, Suci und Tannenbaum haben darauf hingewiesen, dass die affektive Bedeutung eines Ausdrucks individuell höchst unterschiedlich ausfallen kann, selbst wenn über dessen Referenz überindividueller Konsens besteht: “[...] it is clear that men A and B may agree on what ‘thunder’ refers to *even though* the distinctive representational states in each may differ.”<sup>53</sup> “[...] we must admit that distances in our semantic space as between individuals judging the same concepts are not indicative of degrees of *referential* agreement [...]”<sup>54</sup> Insbesondere in der Werbung ist diese weitgehende Unwägbarkeit reaktiver Stimmungen bekannt.<sup>55</sup> Darum zielt Werbung, soweit sie sich auf die Beeinflussung

53 Osgood/Suci/Tannenbaum, *The Measurement of Meaning* [wie Anm. 40], 323.

54 Osgood/Suci/Tannenbaum, *The Measurement of Meaning* [wie Anm. 40], 322.

55 Z.B. Gerold Behrens, *Konsumentenverhalten. Entwicklung, Abhängigkeiten, Möglichkeiten* [Konsum und Verhalten 18], Heidelberg: Physica-Verlag, 1988, 218: „Emotionalisierung durch Werbung erfolgt nicht so zwangsläufig, wie das in der wissenschaftlichen Literatur manchmal dargestellt wird. Sie kann nicht durch die ursprüngliche Form der klassischen Konditionierung erklärt werden. Hier sind Lernprozesse wirksam, die mit kognitiven Prozessen verknüpft sind. Diese kognitiven Faktoren können die Konditionierungswirkung modifizieren und auch unterdrücken. Die Wirkung emotionaler Werbestimuli fällt daher sehr unterschiedlich aus. Es spricht einiges dafür, daß das Lernen emotionaler Bedeutungen beim Wahrnehmen von Werbeanzeigen angemessener durch assoziative Verknüpfungen erklärt werden kann als durch die klassische Konditionierung.“

von Gefühlen richtet, darauf ab, wiederholt abrufbare emotionale Muster zu etablieren.<sup>56</sup> Die unmittelbaren Interpretanten solcher Zeichen, deren Interpretation bereits zur Bildung genuiner Interpretanten führt, lassen sich insoweit beeinflussen, als sie dem interpretierenden Selbst mehr oder weniger deutlich zu verstehen geben können, welches Handeln vom ihm erwartet wird. Auch hier gilt, dass musterförmige unmittelbare Interpretanten größere Steuerungsmöglichkeiten gewähren als solche, die sich situationsabhängig ergeben oder die mit unsicherer Abwägung verbunden sind. Die unmittelbaren Interpretanten schließlich solcher Zeichen, deren Interpretation zur Bildung normaler Interpretanten führt, lassen sich beeinflussen, indem die Relation zwischen Zeichen und unmittelbarem Objekt möglichst eindeutig zum Ausdruck gebracht wird, so dass der Interpretierende das Gemeinte der Intention des Äußernden gemäß erfassen kann. Deutungsmacht ist dann die *Macht zur Etablierung emotionaler Reaktionsmuster, zum nachdrücklichen und unmissverständlichen Befehlen, Anweisen, Empfehlen, Bitten etc. oder zum Verständlichmachen, Explizieren oder Begründen von etwas Gemeintem.*

## 2.4. Grenzen der Deutungsmacht

Die Entfaltungsspielräume oder Reichweiten der Deutungsmacht variieren je nach Typ von Interpretationsprozess.

2.4.1. *Erstens* gilt, dass Deutungsmacht in der (gewissermaßen horizontalen) Bewegung vom unmittelbaren Objekt hin zum degeneraten dynamischen Objekt und zum genuinen dynamischen Objekt immer mehr ausdünnert bzw. immer mehr Aufwand erfordert bzw. Kosten verursacht und dass sie immer weiter über die je aktuelle Zeicheninterpretationssituation hinausgreifen, also immer langfristiger angelegt sein muss, um gegen den Eigensinn des Interpretierenden und dessen Widerstands- und Kontrollmöglichkeiten anzukommen. Während das unmittelbare Objekt als dasjenige Objekt, mit dem das Zeichen zunächst in Verbindung gebracht wird, noch (wie unter 2.3.2. ausgeführt) am einfachsten manipuliert werden kann – vor allem durch gesonderte Bezeichnung (so dass das Zeichen in einen urteils- oder argumentförmigen Interpretanten übersetzt wird) –, entwickelt das degenerate dynamische Objekt als das Objekt, wie es dem Interpretierenden aus vergangenen Erfahrungen heraus präsent ist, bereits höhere Widerständigkeit. Deutungsmacht, die sich auf degenerate dynamische Objekte erstrecken wollte, hätte also die Manipulation der Selbstkonzeptualisierung des Interpretierenden und darüber hinaus ggf. die Manipulation seiner Erinnerung anzustreben. Maßnahmen, um ersteres durchzusetzen, sind vorrangig Erziehung und Inkulturation (am besten flankiert durch sozialpolitische Maßnahmen<sup>57</sup>); Techniken, um letzteres zu erreichen, werden in der Psychologie als '*false memory implantation*' zusammengefasst. Das genuine dynamische Objekt schließlich resultiert aus dem Verhältnis, in das unmittelbares und degenerates dynamisches Objekt zueinander gesetzt werden. Deutungsmacht, die sich auf genuine dynamische Objekte erstrecken wollte, hätte also die Art und Weise zu kontrollieren, wie dieses Ins-Verhältnis-Setzen erfolgt: als

<sup>56</sup> Siehe oben Anm. 49.

<sup>57</sup> Samuel P. Huntington machte 1975 darauf aufmerksam, dass das Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer Gruppe das Ausmaß an politischer Aktivität steigern könne, und deutete im Umkehrschluss an, dass zur Schwächung einer solchen Aktivität die Einstellung jener Maßnahmen tauglich sei, die zur Förderung des Gruppenbewusstseins beigetragen hätten (Chapter III – The United States, in: Michael J. Crozier / Samuel P. Huntington / Joji Watanuki, *The Crisis of Democracy: Report on the Governability of Democracies to the Trilateral Commission*, New York: New York University Press, 1997, 59-118, hier 110f.) „Black political participation [sc. after 1960], in short, was the product primarily not of increased individual status but rather of increased group consciousness. That political participation will remain high as long as their group consciousness does. A decline in the saliency of school integration, welfare programs, law enforcement, and other issues of special concern to blacks will at some point presumably be accompanied by a decline in their group consciousness and hence their political participation.“

Identischsetzung von unmittelbarem und degeneratem dynamischen Objekt, als Anreicherung und Erweiterung des degeneraten dynamischen Objektes durch das unmittelbare Objekt oder auch als dessen Korrektur. Dazu hätte das interpretierende Selbst zuvor so gründlich konditioniert worden sein müssen, dass in einer je aktuellen Zeicheninterpretationssituation auch irritierende Erfahrungen nicht dazu führen dürften, dass das interpretierende Selbst sich anders positioniere (verhalte) als zuvor.

Entsprechend der Dynamik im Objekt gilt dieselbe Ausdünnung an Deutungsmacht auch für das Gefälle vom unmittelbaren hin zum dynamischen und normalen Interpretanten. Der Anspruch auf Deutungsmacht stößt dort auf Grenzen, wo den wunschgemäß herbeigeführten unmittelbaren Interpretanten Widerstand in den dann folgenden dynamischen und normalen Interpretanten entgegengesetzt wird. Denn man kann einen Befehl, eine Anweisung, eine Empfehlung, eine Bitte etc. zwar wie gemeint begreifen (unmittelbarer Interpretant), jedoch zugleich im Ergebnis die Ausführung verweigern (dynamischer Interpretant); man kann einen Ausdruck wie gemeint verstehen, sich aber weigern, den gemeinten Inhalt in den eigenen Verstehenshorizont zu übertragen und dort anzusiedeln (dynamischer Interpretant), so dass im Ergebnis die Übersetzung des Gemeinten unsicher ausfallen muss (normaler Interpretant); man kann eine Aussage wie gemeint nachvollziehen (unmittelbarer Interpretant), sie aber dennoch in Frage stellen (dynamischer Interpretant) und sie im Ergebnis verneinen (normaler Interpretant); man kann ein Argument zwar wie vorgetragen und gemeint zur Kenntnis nehmen (unmittelbarer Interpretant), es aber dennoch prüfen (dynamischer Interpretant) und im Ergebnis für formal so schwach halten, dass man im Ergebnis die zu begründende Aussage anzweifelt oder lediglich als Denkmöglichkeit durchgehen lässt (normaler Interpretant), etc. Deutungsmacht, die solche Widerständigkeiten und Prüfmöglichkeiten ausschalten oder stilllegen wollte, hätte also die Autorität derjenigen Instanz zu stabilisieren, von der sie beansprucht wird, bzw. hätte dem Interpretierenden routinemäßigen Gehorsam anzutrainieren und ihn daran zu hindern oder davon abzubringen, sich zu dem Gemeinten und ihm Nahegelegten kritisch zu verhalten.

2.4.2. *Zweitens* gilt, dass Deutungsmacht in der (gewissermaßen vertikalen) Hierarchie von regelbasierten über situationsbezogene hin zu willkürlich-beliebigen bzw. zufallsabhängigen Interpretationsprozessen immer mehr ausdünn. Je weniger das Ins-Verhältnis-Setzen des Zeichens zum Objekt Regeln folgt, desto mehr erlischt die Möglichkeit, diesen Prozess zu berechnen, zu steuern und sich gezielt zunutze zu machen. So lässt die Interpretation potentieller *symbols* (Zeichen der vierten Trichotomie [siehe Tabelle 1.1.]) sich besser dirigieren als diejenige potentieller *icons*, weil erstere Vorschriften folgt, während letztere von höchst individuellen Vorstellungshorizonten abhängt und damit Unwägbarkeiten mit sich bringt. Chéroux schildert etwa, wie in der fotografierten Wolke, die sich am 11. September 2001 über New York legte, von einigen mehr und anderes gesehen werden konnte als nur Rauch und Asche: „Im Falle der Wolke vom 11. September war die [...] Bedeutungspalette besonders verworren, so sehr, dass einige Beobachter in den Windungen der Rauchsäule das Antlitz des Teufels oder bin Ladens zu sehen glaubten ... – als ob sich die Signatur des Urhebers in die sichtbarste Folge des Ereignisses eingezeichnet hätte.“<sup>58</sup> Ähnlich lassen die Interpretanten von *symbols*, die als *gratifics* fungieren (Zeichen der achten Trichotomie), sich schwerer festlegen als diejenigen von *symbol-temperatives*, weil erstere Unschärfen zulassen, während letztere generalisieren. Aus diesem Grund lässt George Orwell in „1984“ einen Kollegen des Protagonisten Winston Smith, Syme, am „Ausmerzen von Wörtern“<sup>59</sup> und der „Wortvereinfachung“<sup>60</sup> arbeiten, was nicht nur auf eine quantitative, sondern auch auf eine qualitative Reduktion des Vokabulars (d.h. auf eine

58 Chéroux, *Diplopie* [wie Anm. 39], 32.

59 George Orwell, 1984, aus dem Engl. von Kurt Wagensel [Ullstein Buch 3253], Frankfurt am Main / Berlin / Wien: Ullstein, 1981, 49.

60 Orwell, 1984 [wie Anm. 59], 50.

Ausscheidung potentieller *gratifics* [siehe Tabelle 1.1.] hinausläuft: Die unscharfen Bedeutungsränder von Zeichen (Wörtern) werden eliminiert, indem die Objekte präzise definiert werden und damit die Konformität der Interpretanten sichergestellt wird. „Zum Schluß“, so erläutert Syme sein Projekt, „werden wir Gedankenverbrechen buchstäblich unmöglich machen, da es keine Worte mehr gibt, in denen man sie ausdrücken könnte. Jeder Begriff, der jemals benötigt werden könnte, wird in einem einzigen Wort ausdrückbar sein, wobei seine Bedeutung streng festgelegt ist und alle seine Nebenbedeutungen ausgetilgt und vergessen sind. [...] Mit jedem Jahr wird es weniger und immer weniger Worte geben werden, wird die Reichweite des Bewußtseins immer kleiner und kleiner werden.“<sup>61</sup> Ebenso lassen potentielle *abducents* (Zeichen der zehnten Trichotomie [siehe Tabelle 1.1.]) sich mühsamer als *deduents* in die angestrebten Interpretanten überführen, weil im Falle von *abducents* die Zeichen (die zu begründenden *beliefs*) mit ihren Objekten (den Begründungen) weniger straff verbunden sind als im Falle von *inducents* und gar *deduents*. Bernays schildert treffend, welche Schwierigkeiten dieses Phänomen für Produktwerbung mit sich bringen kann: „Jemand mag denken, dass er sich für den Kauf eines Autos entscheidet, weil er nach sorgfältiger Prüfung der technischen Ausstattung aller auf dem Markt verfügbaren Modelle zu dem Schluss gekommen ist, dass das von ihm ausgewählte einfach das beste für ihn sei. Man kann fast sicher annehmen, dass er sich etwas vormacht. In Wirklichkeit kauft er es vielleicht, weil ein Freund, dessen Rat in finanziellen Dingen er vertraut, sich letzte Woche auch eines gekauft hat; oder weil seine Nachbarn denken könnten, ein Auto dieser Preisklasse könne er sich nicht leisten, oder weil es die gleichen Farben hat wie seine College-Vereinigung.“<sup>62</sup>

## 2.5. Deutungsmachtkritik

Die *Ausübung* von Deutungsmacht über Andere lässt sich, insofern sie ein Handeln – einen genuinen dynamischen Interpretanten – darstellt, als ethisches Problem behandeln. In diesen Bereich fällt all das, was unter 2.3. skizziert wurde, also alle Verfahren zur Steuerung von Interpretationsprozessen, die an den Funktionsstellen des potentiellen Zeichens, des potentiellen unmittelbaren Objekts und des potentiellen unmittelbaren Interpretanten ansetzen. Deutungsmachtkritik wäre in diesem Sinne als Kritik an Manipulationsstrategien Anderer zu verstehen, die dazu führen, dass beispielsweise die Zeichenressourcen verknappt, unmittelbare Objekte aufgedrängt, stereotype unmittelbare Interpretanten etabliert oder Interpretationsprozesse abgebrochen werden, bevor es zur Formation normaler Interpretanten kommen kann, etc. Jeder Versuch der Ausübung von Deutungsmacht – der weder vermieden werden kann noch grundsätzlich vermieden werden sollte<sup>63</sup> – wäre ebenso wie sein Gegenteil,

61 Orwell, 1984 [wie Anm. 59], 50.

62 Bernays, Propaganda [wie Anm. 26], 52. – 51: „Ein Mann sitzt zum Beispiel in seinem Büro und überlegt, welche Aktien er kaufen soll. Natürlich bildet er sich ein, dass er die Entscheidung allein auf Basis einer eigenen Urteilskraft fällt. In Wirklichkeit wird sie jedoch resultieren aus einem Gemisch von Eindrücken, die äußere Reize bei ihm hinterlassen haben. So kauft er die Aktie einer bestimmten Eisenbahngesellschaft, weil am Tag zuvor in der Zeitung über sie berichtet wurde und sie ihm deshalb nicht besonders gegenwärtig ist; oder weil er sich an ein gutes Menü erinnert, das er in einem ihrer Schnellzüge zu sich genommen hat; oder weil das Unternehmen seine Mitarbeiter gut behandelt und als ehrlich gilt; oder weil er gehört hat, dass der Bankier J.P. Morgan auch zu den Aktionären zählt.“

63 Vgl. Michel Foucault, Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit, übers. von Hermann Kocyba, in: Foucault, Analytik der Macht [wie Anm. 20], 274-300, hier 297: „Ich sehe nicht, was schlecht sein soll an der Praxis desjenigen, der in einem bestimmten Wahrheitsspiel mehr weiß als ein anderer und ihm sagt, was er tun muss, ihn unterrichtet, ihm ein Wissen übermittelt, ihm Techniken mitteilt; das Problem liegt eher darin zu wissen, wie man bei diesen Praktiken, bei denen die Macht sich nicht ins Spiel bringen kann und in denen sie nicht an sich selbst schlecht ist, Herrschaftseffekte vermeiden kann, die einen kleinen Jungen der unnützen und willkürlichen Autorität eine[s] Lehrers unterwerfen, einen Studenten von einem sein Amt missbrauchenden

der Verzicht auf die Ausübung von Deutungsmacht, dem Doppelkriterium zu unterwerfen, ob er erstens jeweils im wohlverstandenen Interesse dessen erfolgt, dem gegenüber Deutungsmacht ausgeübt bzw. dem gegenüber davon abgesehen werden soll, und ob er diesen zweitens dazu in die Lage versetzt, seine eigenen Interpretationsprozesse möglichst kontrolliert zu vollziehen, oder aber ihn darin sabotiert. Dieses Doppelkriterium gilt für alle Versuche der Ausübung von Deutungsmacht, und zwar ganz unabhängig davon, ob sie Instrumente der 'Herrschaft' einsetzen oder nicht, bzw. nicht erst dann, wenn sie dieses tun, sondern schon als solche.<sup>64</sup>

Deutungsmachtkritik kann sich aber auch vollziehen, indem die jeweils *eigenen* Interpretationsprozesse der Kontrolle unterworfen werden. Eine solche Kontrolle kann sich als nachträgliche Prüfung, im Rückblick, vollziehen; sie kann jedoch ebenso erfolgen, indem bereits *im Vollzug des Interpretierens selbst* normative Maßstäbe zur Geltung gebracht werden, so dass den Deutungen der deutungsmachtentfaltenden Instanz entweder etwas entgegengesetzt werden kann oder aber diese Deutungen durch den Interpretierenden in authentischer Weise übernommen und selbstkontrolliert angeeignet werden können. Diese zuletzt genannte Fragerichtung unterscheidet sich von derjenigen Foucaults darin, dass Foucault aufgrund seines Interesses am Machtbegriff von der Aktivität der Machtentfaltung her und damit aus der Perspektive des Machtentfaltenden denkt<sup>65</sup>, den er im Idealfall „Rechtsregeln“, „Führungstechniken“ und einer bestimmten „Moral“ verpflichtet wissen möchte<sup>66</sup>, während hier, wie unter 2.2. ausgeführt, als Ausgangspunkt der Begriff der Interpretation und damit die

---

Professor abhängig machen usw.“

64 Anders Stoellger, Deutungsmachtanalyse [wie Anm. 15], 37 (siehe Zitat in Anm. 18), und Foucault, Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit [wie Anm. 61], 297 (siehe Zitat in Anm. 63), die beide davon auszugehen scheinen, es sei erst die Verbindung mit Herrschaft, die Macht (Foucault) bzw. Deutungsmacht (Stoellger) zu einer kritikwürdigen Veranstaltung werden lasse.

65 Vgl. Foucault, Wie wird Macht ausgeübt? [wie Anm. 20], 194: „Macht wird nur auf 'freie Subjekte' ausgeübt und nur insofern diese 'frei' sind. [...] Macht und Freiheit stehen sich also nicht in einem Ausschließungsverhältnis gegenüber (wo immer Macht ausgeübt wird, verschwindet die Freiheit), sondern innerhalb eines sehr viel komplexeren Spiels: in diesem Spiel erscheint die Freiheit sehr wohl als die Existenzbedingung von Macht (sowohl als ihre Voraussetzung, da es der Freiheit bedarf, damit Macht ausgeübt werden kann, wie auch als ihr ständiger Träger, denn wenn sie sich völlig der Macht, auf die sie ausgeübt wird, entzöge, würde auch diese verschwinden und dem schlichten und einfachen Zwang der Gewalt weichen); aber sie erscheint auch als das, was sich nur einer Ausübung von Macht entgegenstellen kann, die letztendlich darauf ausgeht, sie vollkommen zu bestimmen. Das Machtverhältnis und das Aufbegehren der Freiheit sind also nicht zu trennen. [...] Statt von einem wesentlichen 'Antagonismus' sollte man besser von einem 'Agonismus' sprechen, von einem Verhältnis, das zugleich gegenseitige Anstachelung und Kampf ist, weniger von einer Opposition Kopf an Kopf, die sie gegeneinander blockiert, als von einer fortwährenden Provokation.“ (Vgl. die Übersetzung Bischoff, in: Foucault, Analytik der Macht [wie Anm. 20], 257.) – Ders., Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit [wie Anm. 62], 298: „Mit scheint, dass man unterscheiden muss auf der einen Seite zwischen Machtbeziehungen als strategischen Spielen zwischen Freiheiten, also Spielen, in denen die einen das Verhalten der anderen zu bestimmen versuchen, worauf die anderen mit dem Versuch antworten, sich darin nicht bestimmen zu lassen oder ihrerseits versuchen, das Verhalten der anderen zu bestimmen, und auf der anderen Seite Herrschaftszuständen, die das sind, was man üblicherweise Macht nennt.“ 293f.: „[...] wenn ich von Machtbeziehungen und Wahrheitsspielen rede, will ich absolut nicht sagen, dass die Wahrheitsspiele allesamt nur Machtbeziehungen wären, die ich maskieren will – das wäre eine grauenvolle Karikatur. [...] mein Problem [besteht] darin, zu wissen, wie sich die Wahrheitsspiele etablieren und mit Machtbeziehungen verknüpfen.“ 296f.: „Die Vorstellung, dass es einen Zustand der Kommunikation geben kann, worin die Wahrheitsspiele ohne Hindernisse, Beschränkungen und Zwangseffekte zirkulieren können, scheint mir zur Ordnung der Utopie zu gehören. Das gerade heißt nicht zu sehen, dass die Machtbeziehungen nicht etwas an sich Schlechtes sind, wovon man sich frei machen müsste. Ich glaube, dass es keine Gesellschaft ohne Machtbeziehungen geben kann, sofern man sie als Strategien begreift, mit denen die Individuen das Verhalten der anderen zu lenken und zu bestimmen versuchen.“

66 Foucault, Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit [wie Anm. 63], 297: „Das Problem ist also nicht, sie [sc. die Machtbeziehungen] in der Utopie einer vollkommen transparenten Kommunikation aufzulösen zu versuchen, sondern sich die Rechtsregeln, die Führungstechniken und auch die Moral zu geben, das *ethos*, die Sorge um sich, die es gestatten, innerhalb der Machtspiele mit dem Minimum an Herrschaft zu spielen.“

Perspektive dessen gewählt wurde, der sich einem fremden Deutungsmachtanspruch ausgesetzt sieht und darum seine eigenen Interpretationsprozesse kontrollieren können muss, wenn er sich zu diesem Anspruch kritisch verhalten möchte.

2.5.1. Im Falle *normaler Interpretanten* sind die normativen Maßstäbe, die bereits im Vollzug des Interpretierens selbst zur Geltung zu bringen sind, *formalsemiotischer Natur*, weil normale Interpretanten repräsentierenden Charakter haben. Doppelt degenerate normale (d.h. termförmige) Interpretanten stehen unter der Anforderung, durch eine 'als'-Explikation zum Ausdruck zu bringen, wie der Interpretierende sich dem mutmaßlichen Sprecher gegenüber positioniert (nämlich als einem unbestimmten Sprecher, einem bestimmten Sprecher oder einer Sprechergemeinschaft) und wie er, davon abhängig, das Bezeichnete auffasst (nämlich als etwas Vages, als etwas Partikulares oder als etwas Allgemeines).<sup>67</sup> Die Unsicherheiten, die in die Formation doppelt degenerater normaler Interpretanten eingehen können, werden sich nicht immer ausräumen lassen, aber sie können immerhin markiert anstatt verschleiert werden. Einfach degenerate normale (d.h. urteilsförmige) Interpretanten (*beliefs*) stehen unter der Anforderung, Zeichen und Objekt jeweils gesondert zu repräsentieren und dabei zugleich deutlich zu machen, ob das Zeichen auf das Objekt bezogen werden soll oder nicht (ob also eine Bejahung oder eine Verneinung formuliert werden soll) und in welcher Weise bzw. Modalität. Genuine normale (d.h. argumentförmige) Interpretanten stehen unter der Anforderung, durch Explikation der Art der Relation zwischen Zeichen und Objekt nicht nur zu verdeutlichen, auf welcher sachlichen Grundlage der gewonnene eigene *belief* sich rechtfertigen lässt, sondern auch, wie gut er begründet ist (abduktiv, induktiv oder deduktiv) und welchen Gewissheitsstatus er infolgedessen beanspruchen kann. Ein kritisches Verhältnis gegenüber fremden Deutungsmachtansprüchen einzunehmen bedeutet also, *die eigenen Interpretationsergebnisse* (Terme, Urteile bzw. *beliefs* und Argumente), die aus der Auseinandersetzung mit diesen Machtansprüchen und unter Bejahung oder Verneinung der vorgetragenen Äußerungen (Deutungen) hervorgehen, möglichst *unmissverständlich, präzise und begründet zu formulieren*. Deutungsmachtkritik manifestiert sich dann als *explizit zum Ausdruck gebrachte Rechenschaft über die Voraussetzungen, auf denen die eigenen Interpretanten in Auseinandersetzung mit den Äußerungen (Deutungen) Anderer fußen*.

Zeichen können legitimerweise nur in solche Interpretanten übersetzt werden, die im Rahmen der von ihnen (den Zeichen) strukturell eröffneten Möglichkeiten liegen. Zur formalsemiotischen Kritik normaler Interpretanten gibt darum auch die Überstrapazierung von Zeichen Anlass. So kann bzw. darf ein *icon* nicht einfach in einen degeneraten normalen Interpretanten (d.h. in ein Urteil) übersetzt werden (ist also kein Kandidat für eine Näherbestimmung durch eine Zeichenklassifizierung der neunten Trichotomie), da ein *icon* lediglich qua Ähnlichkeit auf das genuine dynamische Objekt bezogen ist und damit nur auf ein bloßes Bündel qualitativer Eigenschaften, das durchaus fiktionalen Charakter haben und nicht zum Gegenstand von Existenzurteilen gemacht werden kann. Auch kann bzw. darf ein *icon* nicht als *actuous* oder *temperative* fungieren, sondern maximal als *gratific*, da nur der termförmige Interpretant eines *gratific* das Zeichen als ein im Hinblick auf das genuine dynamische Objekt vages repräsentiert (wie es dem *icon* entspricht), während die termförmigen Interpretanten eines *actuous* oder eines *temperative* das Zeichen als ein in Hinblick auf das genuine dynamische Objekt bestimmtes (singuläres) oder sogar als ein verallgemeinerndes repräsentieren. Ein *index* wiederum kann bzw. darf nicht in einen genuinen normalen Interpretanten (d.h. in ein Argument) übersetzt werden (ist also kein Kandidat für eine Näherbestimmung durch eine Zeichenklassifizierung der zehnten Trichotomie), da ein *index* qua Kontiguität auf das genuine dynamische Objekt bezogen ist und damit auf eine in Raum und Zeit lozierbare Entität, über die sich zwar Feststellungen treffen lassen, die aber als eine singuläre nicht gesondert begründet

<sup>67</sup> Siehe dazu Linde, Intellektuelle Redlichkeit im Prozess des Verstehens [wie Anm. 16], 294-301.

bzw. keiner eigenen Rechtfertigung unterzogen werden kann. Ein *index* kann darum auch nicht als *delome* fungieren, sondern maximal als *seme* oder *pheme*, da die urteilsförmigen Interpretanten eines *seme* oder *pheme* das Zeichen als möglicher- oder tatsächlicherweise auf das genuine dynamische Objekt bezogen repräsentieren, während der urteilsförmige Interpretant eines *delome* die Form eines All-Urteils annimmt. Deutungsmachtkritik in diesem Sinne manifestiert sich als *Kontrolle im Blick auf die vermeintliche Aussagekraft bzw. Bedeutungsfähigkeit von Zeichen*.

Derlei formalsemiotische Restriktionen normativer Art ziehen Konsequenzen insbesondere für den Umgang mit *Bildern* nach sich, die aufgrund ihrer pluriformen Interpretationsangebote das Potential entwickeln, überlappende Interpretanten miteinander verschmelzen zu lassen und auf diese Weise mehr zu suggerieren bzw. stärkere Deutungsmacht zu entwickeln, als sie sollten bzw. dürften. Die Zeichnung des Bären Balu beispielsweise, als *icon* beanspruchbar, darf weder als Abbild (Zeichen) eines bestimmten Bären (Interpretant eines *actuious*) noch als Abbild (Zeichen) eines Bären im allgemeinen (Interpretant eines *temperative*), geschweige denn als mögliches Urteil *über* einen Bären (Interpretant eines *seme*) verstanden werden; das Foto der Rauchwolke, die als *icon* einer Teufelsfratze fungiert (siehe oben 2.4.2.), darf nicht als *index* für einen am 11. September 2001 tatsächlich über den Ruinen New Yorks schwebenden Satan herangezogen werden; und aus dem abermals als *index* verstandenen Foto der einstürzenden Türme lässt sich zwar ein Urteil (Interpretant eines [*actuious*-]*pheme*) über den Zustand der Stadt zu einem bestimmten (bzw. irgendeinem) Zeitpunkt ableiten (z.B.: 'am 11. September 2001 [bzw. irgendwann] stürzte das WTC in New York City ein'), aber keines, das zugleich und im selben Atemzug auch schon begründungsfähig wäre (z.B.: 'das WTC stürzte ein, weil ...'). In diesem Sinne wäre Willibald Sauerländer nachdrücklich recht zu geben, der für einen aufgeklärten Ikonoklasmus plädiert: „[...] die massenhafte Zirkulation der Bilder in der Mediengesellschaft [ist] zu eine öffentlichen Problem geworden [...]. Wir lassen uns als Bürger keine falschen Argumente gefallen, wir dürfen uns aber auch nicht durch trügerische Bilder täuschen lassen. Daher darf nicht nur deskriptiv, es muss auch ethisch und zivil über den *pictorial* oder *iconic* turn gesprochen werden. [...] Zu fordern ist eine kritische Bild- und Mediengeschichte, die in Erinnerung ruft, dass Bilder nicht weniger als Worte ein Problem der öffentlichen Gesittung und der guten Verständigung unter den Bürgern einer vernünftig denkenden Zivilgesellschaft sind. [...] Deswegen meine ernst gemeinte Bitte um Ikonoklasmus.“<sup>68</sup>

2.5.2. Im Falle *dynamischer Interpretanten* ist der normative Maßstab, der bereits im Vollzug des Interpretieren selbst zur Geltung zu bringen ist, *formalethischer* Natur. Er besagt, dass die Anderen, die vom eigenen Handeln (dem Handeln des Interpretierenden) affiziert werden bzw. in die Handlungssituation involviert sind, als willens- bzw. entscheidungs- oder interessens- sowie als handlungsfähige Subjekte (im weitesten Sinne) behandelt werden müssen. Die Anerkennung einer solchen basalen Reziprozität, die von allen ernsthaften sprachlichen Verständigungsprozessen vorausgesetzt wird, bildet das formalethische Kriterium für die Bildung genuiner dynamischer Interpretanten. (Kritik an der *Ausübung* von Deutungsmacht kann sich darum als Kritik an der Verweigerung einer solchen Reziprozität durch den mit Deutungsmachtansprüchen auftretenden – autoritären – Anderen manifestieren.)

Die dynamischen Interpretanten solcher Zeichen, die zuletzt in normale Interpretanten übersetzt werden, müssen – soweit es sich um Interpretanten von *symbols* handelt – diesem

68 Willibald Sauerländer, Iconic Turn? Eine Bitte um Ikonoklasmus, in: Christa Maar / Hubert Burda (Hg.), *Iconic Turn. Die neue Macht der Bilder*, Köln: DuMont, 2004, 407-426, hier 425. – Zum Problem der 'lügenden Bilder' siehe z.B. Tobias Lander, Bilder lügen nicht – Pressebild und Kontextdetermination in Allan Kaprows Layout für *Die Zeit* vom 20. März 1981, in: Alice Pechriggl / Anna Schober (Hg.), *Hegemonie und die Kraft der Bilder* [Klagenfurter Beiträge zur Visuellen Kultur 3], Köln; Herbert von Halem Verlag, 2014, 202-227.

Reziprozitätsmaßstab entsprechend so ausfallen, dass der Andere, der sich äußert bzw. von dem angenommen wird, er wolle etwas zu verstehen geben, als ein Subjekt mit Selbstinteressen ernst genommen wird: als ein Subjekt, das die Aufmerksamkeit des Interpretierenden auf etwas lenken will, das einen *belief* hegt oder das überzeugen möchte und dem damit grundsätzlich dieselben Anliegen, Fähigkeiten und Rechte zugestanden werden müssen, wie sie der Interpretierende sich auch selbst einräumt. Eine solche Anerkennung des Anderen als eines dem Interpretierenden grundsätzlich gleichwertigen oder gleichberechtigten Subjekts erfolgt im dynamischen Interpretanten, indem der Interpretierende sich der Sprecherinstanz gegenüber in bestimmter Weise positioniert (genuiner dynamischer Interpretant): beispielsweise in bestätigender Weise, so dass er die Äußerung (die Deutung des Anderen) bejaht, oder in ablehnender Weise, so dass er die Äußerung (die Deutung des Anderen) verneint. Dafür muss er sich nicht nur zuvor über seinen eigenen bisherigen *belief* in der von der Äußerung angesprochenen Sache Klarheit verschafft haben (degenerater dynamischer Interpretant) – er muss also nicht nur wissen, was er glaubt –, sondern er muss auch bereit sein, diesen seinen bisherigen *belief* zur Disposition zu stellen, um ihn ggf. zu ändern oder zu korrigieren und so der Sprecherinstanz zu folgen (genuiner dynamischer Interpretant), mit anderen Worten: um sich ggf. unterzuordnen, von sich selbst abzusehen und der Sprecherinstanz höhere Autorität (Deutungsmacht) als sich selbst einzuräumen. Dabei handelt es sich deshalb um einen ethisch relevanten Vorgang, weil Autorität (Deutungsmacht) zumeist auf der Basis von Vorurteilen eingeräumt wird: Diverse psychologische Versuche konnten zeigen, dass die Zustimmungsraten zu ein und derselben Äußerung umso höher ausfällt, desto mehr Sozialprestige die Menschen, denen die Äußerung (die Deutung eines Anderen) in den Mund gelegt wird, für sich reklamieren können (Männern wird zumeist mehr vertraut als Frauen, Weißen mehr als Schwarzen, etc.). Deutungsmachtkritik manifestiert sich in all diesen Fällen also *zugleich als Autoritäts- und als Selbstkritik*: Zunächst gilt, dass eine ethisch gerechtfertigte Reaktion auf die Äußerungen (Deutungen) eines Anderen weder darin bestehen kann, auf den eigenen *beliefs* etc. prinzipiell zu beharren, noch darin, sie prinzipiell aufzugeben, sondern dass jeweils neu abgewogen werden muss. Sodann gilt, dass eine ethisch gerechtfertigte Anerkennung von Autorität (Deutungsmacht) des Anderen nicht unter Orientierung an irrelevanten Merkmalen wie Status, wirtschaftlicher Position, Erscheinungsbild etc. erfolgen kann, sondern allein auf Grundlage einer unterstellten *Verlässlichkeit* im Blick auf die kommunizierte Sache.

Das Autoritätsproblem stellt sich ebenso für dynamische Interpretanten solcher Zeichen, die nicht mehr in normale Interpretanten übersetzt werden. Soweit es sich dabei um Interpretanten von *symbols* handelt, müssen sie dem Reziprozitätsmaßstab entsprechend so ausfallen, dass der Andere, der dem Interpretierenden bittend, empfehlend, anweisend oder befehlend begegnet, mit diesem Anspruch ernst genommen wird. Dieses Ernstnehmen zeigt sich daran, dass der Interpretierende den Anspruch des Anderen, anstatt ihn zu ignorieren, entweder akzeptiert oder aber sie zurückweist. Autorität (Deutungsmacht) wird dem Anderen eingeräumt, wenn und indem sein Anspruch akzeptiert wird und sich damit die bisherige Selbstkonzeptualisierung des Interpretierenden verändert. Ethisch legitimiert kann eine solche Autorität (Deutungsmacht) dem Anderen nur dann zugestanden werden, wenn von ihm vorausgesetzt wird, dass er seinen Anspruch im Interesse des Interpretierenden und der sonstigen involvierten Subjekte erhebe: nämlich aus Liebe.<sup>69</sup> Deutungsmachtkritik manifestiert sich dementsprechend als *Kritik an einer lieblosen Haltung des Anderen dem Interpretierenden gegenüber, mit der sich der Anspruch auf Deutungsmacht verbindet*.

---

69 Einen ähnlichen Gedanken, jedoch auf völlig anderer, nämlich christologischer, Grundlage hat entwickelt: Eberhard Jüngel, Die Autorität des bittenden Christus. Eine These zur materialen Begründung der Eigenart des Wortes Gottes. Erwägungen zum Problem der Infallibilität in der Theologie (1970), in: ders., Theologische Erörterungen 1: Unterwegs zur Sache, 3., um Reg. erw. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck, 2000, 179-188.

2.5.3. Im Falle der *unmittelbaren Interpretanten* ist der normative Maßstab, der bereits im Vollzug des Interpretieren selbst zur Geltung zu bringen ist, nur noch *formalästhetischer* Natur. Er besagt, dass die emotionalen Zustände des Interpretierenden – die unmittelbaren Interpretanten – in ihrer jeweiligen Beschaffenheit so klar wie möglich zur Erscheinung kommen sollen.

Die unmittelbaren Interpretanten solcher Zeichen, die zuletzt in normale Interpretanten übersetzt werden, müssen, diesem Maßstab folgend, so ausfallen, dass sie das vom Anderen mutmaßlich Gemeinte in dessen Bedeutung für das interpretierende Selbst möglichst eindeutig zum Ausdruck bringen; die unmittelbaren Interpretanten solcher Zeichen, die in dynamische Interpretanten übersetzt werden, müssen so ausfallen, dass sie die Implikationen des Zeichens für das künftige Ergehen des interpretierenden Selbst möglichst deutlich evaluieren; und die unmittelbaren Interpretanten solcher Zeichen, die nicht mehr in dynamische und normale Interpretanten übersetzt werden, müssen so ausfallen, dass sie in ihrer spezifischen Qualität ungehindert zur Erscheinung kommen. Deutungsmachtkritik manifestiert sich dementsprechend als *Kritik der Ignorierung, Unterdrückung, Überdeckung und Manipulierung eigener Emotionen* (wie sie etwa durch die Werbeindustrie<sup>70</sup> angestrebt wird).

### 3. Literatur

Roland BARTHES: Die Lust am Text. Aus dem Franz. von Ottmar Ette. Kommentar von Ottmar Ette, Berlin: Suhrkamp, 2010.

Jean BAUDRILLARD: Kool Killer oder Der Aufstand der Zeichen, aus dem Franz. übers. von Hans-Joachim Metzger, Berlin: Merve, 1978.

Gerold BEHRENS: Konsumentenverhalten. Entwicklung, Abhängigkeiten, Möglichkeiten [Konsum und Verhalten 18], Heidelberg: Physica-Verlag, 1988.

Edward BERNAYS: Propaganda – Die Kunst der Public Relations, aus dem Amerikanischen von Patrick Schnur, Kempten: orange press, 2007.

André BRODOCZ: Die Macht der Judikative [Verfassung und Politik], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009.

Judith BUTLER: Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001.

Clément CHÉROUX: Diplopie. Bildpolitik des 11. September, aus dem Franz. von Robert Fajen, Konstanz: Konstanz University Press, 2009.

Géza CZOPF: Mit Aroma von Pferdeschweiß. Interview mit dem Master Sommelier Frank Kämmer, in: Armin REINS / Veronika CLASSEN / Géza CZOPF, Text Sells. Wie Sie Texte schreiben, die wirken. Wie Sie Unternehmen und Marken durch Sprache Profil geben, 2. Aufl., Mainz: verlag hermann schmidt, 2015, 336-347.

Ingolf U. DALFERTH: Vorwort. Interpretation in den Wissenschaften, in: Ingolf U. DALFERTH /

---

<sup>70</sup> Siehe dazu oben Anm. 48f.

Philipp STOELLGER (Hg.): *Interpretation in den Wissenschaften*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2005, vf.

Horst DREIER: *Kants Republik*, in: Volker GERHARDT (Hg.): *Kant im Streit der Fakultäten*, Berlin / New York: Walter de Gruyter, 2005, 134-170.

Elizabeth G. DOUGHERTY / Henrik SCHARFE: *Initial Formation of Trust: Designing an Interaction with Geminoid-DK to Promote a Positive Attitude for Cooperation*, in: Bilge MUTU / Christoph BARTNECK / Jaap HAM / Vanessa EVERS / Takayuki KANDA (Hg.): *Social Robotics: Third International Conference, ICSR 2011, Amsterdam, The Netherlands, November 24-25, 2011: Proceedings [Lecture Notes in Artificial Intelligence 7072]*, Berlin/Heidelberg: Springer, 2011, 95-103.

Michel FOUCAULT: *Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit*, übers. von Hermann Kocyba, in: Michel FOUCAULT, *Analytik der Macht*, hg. von Daniel Defert / François Ewald, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005 [stw 1759], 274-300.

Michel FOUCAULT: *Die Maschen der Macht*, übers. von Barbara Schäfer, in: Michel FOUCAULT, *Botschaften der Macht. Der Foucault-Reader Diskurs und Medien*, hg. von Jan Engelmann, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1999, 172-186.

Michel FOUCAULT: *Wie wird Macht ausgeübt?*, übers. v. Claus Rath und Ulrich Raulff, in: Michel FOUCAULT, *Botschaften der Macht. Der Foucault-Reader Diskurs und Medien*, hg. von Jan Engelmann, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1999, 187-201.

Bruno S. FREY / Jana GALLUS: *Beneficial and Exploitative Nudges*, in: Klaus MATHIS (Hg.), *Economic Analysis of Law in European Legal Scholarship*, Heidelberg: Springer International Publishing, 2015, 11-20.

Jaap HAM / René BOKHORST / Raymond CUIJPERS / David VAN DER POL / John-John CABIBIHAN: *Making Robots Persuasive: The Influence of Combining Persuasive Strategies (Gazing and Gestures) by a Storytelling Robot on Its Persuasive Powers*, in: Bilge MUTU / Christoph BARTNECK / Jaap HAM / Vanessa EVERS / Takayuki KANDA (Hg.): *Social Robotics: Third International Conference, ICSR 2011, Amsterdam, The Netherlands, November 24-25, 2011: Proceedings [Lecture Notes in Artificial Intelligence 7072]*, Berlin/Heidelberg: Springer, 2011, 71-83.

Christian HARTMANN / Thomas VORDERMAYER / Othmar PLÖCKINGER / Roman TÖPPEL (Hg.): *Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition, Bd. 1*, München/Berlin: Institut für Zeitgeschichte, 2016.

Heiner HASTEDT: *Reflexion der Macht und Macht der Reflexion. Einleitende Bemerkungen*, in: Heiner HASTEDT (Hg.), *Macht und Reflexion [Deutsches Jahrbuch Philosophie 6]*, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2016, 17-40.

Samuel P. HUNTINGTON: *The United States*, in: Michael J. CROZIER / Samuel P. HUNTINGTON / Joji WATANUKI: *The Crisis of Democracy: Report on the Governability of Democracies to the Trilateral Commission*, New York: New York University Press, 1997, 59-118.

Andreas HÜTTEMANN: *Natürlich? Zur Deutungsmacht der Biowissenschaften. Einleitung*, in:

Andreas HÜTTEMANN (Hg.): Zur Deutungsmacht der Biowissenschaften, Paderborn: mentis Verlag 2008.

Eberhard JÜNGEL: Die Autorität des bittenden Christus. Eine These zur materialen Begründung der Eigenart des Wortes Gottes. Erwägungen zum Problem der Infallibilität in der Theologie (1970), in: Eberhard JÜNGEL: Theologische Erörterungen 1: Unterwegs zur Sache, 3., um Reg. erw. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck, 2000, 179-188.

Maurits KAPTEIN / Panos MARKOPOULOS / Boris DE RUYTER / Emile AARTS, Can You be Persuaded? Individual Differences in Susceptibility to Persuasion, in: Tom GROSS / Jan GULLIKSEN / Paula KOTZÉ / Lars OESTREICHER / Philippe PALANQUE / Raquel Oliveira PRATES / Marco WINCKLER (Hg.): Human-Computer Interaction – INTERACT 2009: 12th IFIP TC 13 International Conference, Uppsala, Sweden, August 24-28, 2009: Proceedings, Bd. 1 [Lecture Notes in Computer Science 5726], Berlin / Heidelberg / New York: Springer, 2009, 115-118.

Victor KLEMPERER: LTI. Notizbuch eines Philologen, 18. Aufl., Leipzig: Reclam-Verlag, 1999.

Werner KROEBER-RIEL / Andrea GRÖPPEL-KLEIN: Konsumentenverhalten, 10., überarb., aktual. u. erg. Aufl., München: Franz Vahlen, 2013.

George LAKOFF / Elisabeth WEHLING: Auf leisen Sohlen ins Gehirn. Politische Sprache und ihre heimliche Macht, 4., um ein aktuelles Nachwort erg. Aufl., Heidelberg: Carl-Auer, 2016.

Gesche LINDE: Intellektuelle Redlichkeit im Prozess des Verstehens. Eine interpretationstheoretische Begriffsklärung, in: Gerald HARTUNG / Magnus SCHLETTE (Hg.), Religiosität und intellektuelle Redlichkeit [Religion und Aufklärung 21], Tübingen: Mohr Siebeck, 2012, 289-307.

Gesche LINDE: Religion and Rationality: A Semeiotic Approach, in: Toronto Journal of Theology, Jg. 29/2 (2013), 299-318.

George ORWELL: 1984, aus dem Engl. von Kurt Wagenseil [Ullstein Buch 3253], Frankfurt am Main / Berlin / Wien: Ullstein, 1981.

Charles E. OSGOOD / George J. SUCI / Percy H. TANNENBAUM: The Measurement of Meaning, 8. Aufl., Urbana/Chicago/London: The University of Illinois Press, 1971.

Danling PENG / Zhiguo HU / Hongyan LIU / Conghui LIU / Guosheng DING: Neuro-cognitive mechanisms underlying the emotional modulation of word reading, in: Chinese Science Bulletin, Jg. 51/4 (2006), 377-384.

Jo REICHERTZ: Kommunikationsmacht. Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das?, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009.

Kurt RÖTTGERS: Spuren der Macht. Begriffsgeschichte und Systematik, Freiburg/München: Karl Alber, 1990.

Willibald SAUERLÄNDER: Iconic Turn? Eine Bitte um Ikonoklasmus, in: Christa MAAR / Hubert BURDA (Hg.): Iconic Turn. Die neue Macht der Bilder, Köln: DuMont, 2004, 407-426.

Tobias LANDER: Bilder lügen nicht – Pressebild und Kontextdetermination in Allan Kaprows Layout für Die Zeit vom 20. März 1981, in: Alice PECHRIGGL / Anna SCHOBER (Hg.): Hegemonie und die Kraft der Bilder [Klagenfurter Beiträge zur Visuellen Kultur 3], Köln: Herbert von Halem Verlag, 2014, 202-227.

Kai SCHLIETER: Die Herrschaftsformel. Wie Künstliche Intelligenz uns berechnet, steuert und unsere Leben verändert, Frankfurt/Main: Westend, 2015.

Norbert SCHWARZ: Meaning in Context: Metacognitive Experiences, in: Batja MESQUITA / Lisa Feldman BARRETT / Eliot R. SMITH (Hg.): The Mind in Context, New York: The Guildford Press, 2010, 105-125.

Wolfgang SKRANDIES: Evoked potential correlates of semantic meaning – A brain mapping study, in: Cognitive Brain Research, Jg. 6 (1998), 173-183.

Wolfgang SKRANDIES / Ming-Jang CHIU: Dimensions of affective semantic meaning – behavioral and evoked potential correlates in Chinese subjects, in: Neuroscience Letters, Jg. 341 (2003), 45-48.

Wolfgang SKRANDIES / Ming-Jang CHIU / Yuru LIN: The Processing of Semantic Meaning in Chinese Words and Evoked Brain Topography, in: Brain Topography, Jg. 16/4 (2004), 255-259.

Philipp STOELLGER: Deutungsmachtanalyse. Zur Einleitung in ein Konzept zwischen Hermeneutik und Diskursanalyse, in: Philipp STOELLGER (Hg.): Deutungsmacht. Religion und belief systems in Deutungsmachtkonflikten, Tübingen: Mohr Siebeck, 2014 [Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie 63], 1-85.

Patrick THOR: Grundlegung zu einer pragmatistischen Semiotik der Macht, in: Phillip H. ROTH / Ulrich WEISS (Hg.): Macht. Aktuelle Perspektiven aus Philosophie und Sozialwissenschaften, Frankfurt / New York: Campus Verlag, 2016, 173-200.

Hans VORLÄNDER: Deutungsmacht – Die Macht der Verfassungsgerichtsbarkeit, in: Hans VORLÄNDER (Hg.), Die Deutungsmacht der Verfassungsgerichtsbarkeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2006, 9-33.

Sherrie WILLIAMSON / Tim J. HARPUR / Robert D. HARE: Abnormal processing of affective words by psychopaths, in: Psychophysiology, Jg. 28/3 (1991), 260-273.

Heinrich August WINKLER: Einleitung, in: Heinrich August WINKLER (Hg.): Griff nach der Deutungsmacht. Zur Geschichte der Geschichtspolitik in Deutschland, Göttingen: Wallstein Verlag, 2004, 7-13.

Andrej ZWITTER: Big Data ethics, in: Big Data & Society, Jg. 1/2 (2014), 1-6.